

Wochenblatt

Redaktion und Verwaltung:
Amstetten,
Arbaggerstraße 28
Alleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten

Bezugsbedingungen: Monatlich durch den Kolporteur S 1—, Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1-30, Einzelemplar 30 g.

Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Jahrgang 5

Freitag, den 9. September 1932

Nummer 37

Ein neuer Angriff auf die Arbeitslosen.

Die Christlichsozialen und ihr Sozialminister versuchen die Volksvertretung zu betrügen.

Vor einem Monat haben die Sozialdemokraten den Angriff der bürgerlichen Parteien und ihrer Regierung auf die Arbeitslosen und ihre kargliche Unterstützung abgewehrt. In den letzten Monaten hatte der Sozialminister Resch tausende Arbeitslose aussteuern lassen. Die Sozialdemokraten haben im Parlament durchgedrückt, daß das Aussteuern aufhört und daß die im heurigen Jahr Ausgesteuerten auf ihre Bedürftigkeit neuerlich überprüft werden. Der 28. Nachtrag zum Arbeitslosenversicherungsgesetz beinhaltet die Abweisung des Angriffes des Herrn Resch auf die Arbeitslosen.

Es läßt dem Herrn Resch keine Ruhe. Er und die Christlichsozialen finden, daß es den Arbeitslosen zu gut geht. Deshalb haben sie einen neuen Angriff auf die Arbeitslosen ausgedacht.

Am 3. September trat der neu geschaffene Beirat zusammen, der zunächst die Richtlinien für

Die Überprüfung der Ausgesteuerten

festlegen soll. In die erste Sitzung des Beirates plägte der Sozialminister mit seinem neuen Raubplan. Dieser ist in Richtlinien gefaßt, die er so ablassen will, daß er zehntausende Arbeitslose ganz um die Notstandsausgabe bringen kann. Weiteren zehntausenden will er die Notstandsausgabe stark kürzen. Viele Arbeitslose sollen nach dem Plan des Ministers nach dem Weg der normalen Arbeitslosenunterstützung überhaupt keine Notstandsausgabe mehr erhalten.

So verhöhnt der Minister den Beschluß der Volksvertretung: Sie beschließt Verbesserung für die Arbeitslosen, der Herr Minister aber versucht mit seinen Richtlinien einen neuen Raubzug gegen zehntausende Arbeitslose.

Zunächst will der Herr Dr. Resch einführen, daß Ehepaare ohne Kinder oder mit nur einem Kind überhaupt keine Notstandsunterstützung bekommen können, wenn ein Ehegatte die Arbeitslosenunterstützung bezieht oder wenn ein Arbeitsloseinkommen von 18 S in der Woche vorhanden ist. Wenn also eine dreiköpfige Familie 76 S im Monat verdient, dann braucht sie nach Ansicht des Herrn Resch keinerlei Unterstützung! Für größere Familien will er die Notstandsunterstützung nur dann zulassen, wenn sie zusammen nicht mehr als 144 S im Monat verdienen. Wie eine zahlreiche Familie mit diesem Betrag leben und auskommen soll, sagt Herr Resch nicht. Die neuen Resch-Richtlinien wären ja noch viel unerträglicher als die bisherigen Richtlinien für die Ausgesteuerten, die der Nationalrat beseitigt wissen will. Aber Herr Resch versucht es, sich über den Beschluß des Nationalrates höhnisch lächelnd hinwegzusetzen.

Graufame Fristenkürzungen.

Der Minister Resch will auch die Anspruchsfristen für alle Arten der Arbeitslosenunterstützung bedeutend kürzen. Bisher gab es keine zeitliche Beschränkung für den Bezug der Notstandsausgabe II. Damit will Resch Schluß machen. Nicht einmal diesen Bittel will er hungernden Arbeitslosen lassen. Arbeitslose unter 21 Jahren, die in der Familie leben, sollen überhaupt nur mehr die Notstandsausgabe I bekommen, bis sie zu Ende ist, aber gar nichts mehr.

Die älteren, nicht familienerhaltenden Arbeitslosen sollen die Notstandsausgabe II nur zehn Wochen lang erhalten. Verheirateten Arbeitslosen ohne Kinder will sie Herr Resch gnädig 20 Wochen lang lassen, während sie solche mit zwei Kindern 30 Wochen lang bekommen sollen.

Wenn diese sauberen Richtlinien in Kraft treten, würden sofort mehrere zehntausende Arbeitslose jede Unterstützung verlieren.

Die Unterstützungen sind zu hoch!

Die Sozialdemokraten haben erst vor kurzer Zeit neuerlich die Forderung erhoben, daß für jeden Arbeitslosen wenigstens

so weit gesorgt werden muß, daß er nicht verhungert. Die Ausgesteuerten, die ärmsten Opfer der Wirtschaftskrise, müssen vor dem Untergang gerettet werden. Wenn ihnen die Regierung die Notstandsausgabe II nicht geben will, dann muß eben eine Notstandsausgabe III zu diesem Zweck neugeschaffen werden.

Minister Resch hat diesen sozialdemokratischen Vorschlag aufgegriffen. Er hat ihn aber absichtlich so verpackt, daß davon nichts anderes übrigbleibe, als daß den armen Teufeln von ihrer kleinen Unterstützung noch etwas abgezwickelt werden würde. Resch will die Notstandsausgabe III

überhaupt nur Familienerhaltern gewähren. Sie soll aber um 10 Prozent geringer sein als die Notstandsausgabe II. Nein, Herr Resch, so haben die Sozialdemokraten das nicht gemeint! Eine solche Notstandsausgabe III wollen wir nicht!

Gegen diesen neuen dreisten Anschlag auf den Bittel, den die Arbeitslosen zur Sicherung des kümmerlichsten Daseins bekommen, werden die Sozialdemokraten mit allen Mitteln ankämpfen. Die Richtlinien, wie sie sich der Herr Minister Resch vorstellt, werden niemals in Kraft treten, dafür werden die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften schon sorgen.

Die ganze Bevölkerung leidet unter der neuen Teuerungswelle, welche die Regierung und die bürgerlichen Parteien in den letzten Wochen durch die verschiedenen Steuer- und Zollerhöhungen verursacht haben. Dieses Opfer mußte die Allgemeinheit ertragen, wenn es wirklich für die Ärmsten unter uns, für die Arbeitslosen, gebracht wird. Aber daß die Regierung nun, obwohl sie dem Volk die neue, schwere Last auferlegt hat, die Arbeitslosen berauben will, das ist wahrlich ein schlimmer Vorkriegsbetrug. Dagegen werden sich die Sozialdemokraten zu wehren wissen!

Die Rote Jugend zeigt ihre Kraft.

Machtvolle Kundgebungen in ganz Niederösterreich.

Für den vergangenen Sonntag hatte der sozialdemokratische Landesparteivorstand die Jugend zu Demonstrationen aufgerufen. In zwölf Orten Niederösterreichs sollte sie Gegnern und Freunden die Kraft der sozialistischen Jugendbewegung vor Augen führen.

Wir haben es gewußt: Unsere Jugend ist zur Stelle, wenn die Partei sie ruft. Wir haben uns in der Arbeiterjugend nicht getäuscht. Tausende, viele Tausende sind gekommen. Sie wollten zeigen, wie gern sie sich um die roten Fahnen scharen. Mit der glühenden Begeisterung der Jugend haben sie für Arbeit, Brot und Freiheit und gegen die Gefahren, die die Arbeiterklasse in dieser Zeit bedrohen, demonstriert.

Der eigentliche Festtag war der Sonntag. Aber das genügte unserer Jugend in manchen Orten nicht. Schon am Vorabend wollten sie Freund und Feind auf die Demonstration am Sonntag aufmerksam machen. Deshalb veranstalteten sie Fackelzüge. Und diese Vorfeiern gelangen überall ebensogut, wie die Demonstrationen am Sonntag. Es war aber auch ein herrliches Bild. So viel jugendliche Unruhe, diese sportlichen Burschen und Mädchen. Man freut sich, daß man ihnen das Glend unserer Zeit wenigstens heute nicht ansteht. Jeder und jede im Festtagskleid, die meisten in der blauen Bluse oder im Turnanzug. Und die meisten tragen das neue Kampfabzeichen, die

drei Pfeile, über die sich unsere Gegner so ärgern.

Der Rote Sonntag

brach an. Da begann es sich auf den Landstraßen Niederösterreichs zu regen. Überall Gruppen von Jugendlichen und Jungfrontlern, von Radfahrern und Schutzbündlern. Wie zu einem Magneten strömten alle diese Gruppen einem gemeinsamen Pol zu: dem nächsten Demonstrationort. Die Wiener Schutzbündler hatten vielfach die Teilnahme an dem Roten Jugendtag mit Nachtübungen verbunden. Nach kurzer Nachtruhe zogen auch sie zu den Demonstrationen unserer Jugend.

So kam es, daß jede dieser zwölf Kundgebungen zu einer wahren Massen demonstration wurde. Die Genossen in Wiener Neustadt und in St. Pölten sind ja große Aufmärsche gewohnt. Aber daß die Jungen, die man gern ein wenig über die Achsel anschaut, in jeder dieser beiden Städte 15.000 Demonstranten auf die Beine bringen werden, daß haben sie sich nicht gedacht, die „Alten“. Da kam es einem wieder einmal zum Bewußtsein, daß die Städte Niederösterreichs rot sind. Die größten Plätze der beiden Städte füllten kaum alle Menschen, die hören wollten, was die Festredner ihnen zu sagen hatten. Und diese Umzüge! Die Begeisterung der Zuseher entzündete sich an der Begeisterung der demon-

strierenden jugendlichen Massen. Sie jubeln einander zu. Die „Freundschaft“ und „Freiheit“-Rufe brausen im Zug auf und werden von den Zusehern begeistert erwidert.

Das Gefühl: wir gehören zusammen, das war das große Erlebnis dieser Stunden. In dieser herrlichen Stunde hoben sich tausende Fäuste gegen oben. Tausende junge Menschen leisteten voll innerster Überzeugung den Eid der Treue zur roten Fahne. Für die Erreichung der sozialistischen Ziele wollen sie ihre ganze Kraft einsetzen. Für die Abwendung der Gefahren, mit denen der Faschismus und die Reaktion drohen, wollen sie mit uns Älteren kämpfen. Auf diese Jugend können wir stolz sein. Die junge Garde des Proletariats marschiert. Wenn uns der Weg in eine bessere Zukunft im trüben Alltag nicht stets sichtbar ist, diese Jugend wird den Weg finden und gehen bis ans Ziel!

Leuchtender Aufstakt.

Schon Samstag abends fanden Vorfeiern und Fackelzüge statt, die von revolutionärem Kampfwillen belebt waren, aber auch von proletarischer Festkultur Zeugnis ablegten.

In Brud an der Leitha zogen 1800 Fackelträger zum Hauptplatz, wo vor mehr als 3000 Zuschauern ein Festspiel „Nie wieder Krieg“ aufgeführt wurde.

In Klosterneuburg veranstalteten die Jugendlichen ebenfalls einen Fackelzug zum Hauptplatz, wo mehr als 1500 Teilnehmer dem Festspiel „Das Lied vom Leben und der Zukunft“ zusahen. Kein sprach die einleitenden Worte.

In Krems nahmen an dem Fackelzug etwa 1000 Personen teil. Diese Vorfeier war mit dem zehnjährigen Gründungsfest des Arbeiterturnvereines Stein verbunden. Auf dem Hauptplatz in Stein sprach der Obmann der Bezirksgruppe der Arbeiterturner Schmaranzer; die Turner zeigten ihr Können in wunderschönen Kammerchwingübungen.

In Wolfersdorf waren zu dem Fackelzug mehr als doppelt so viele Menschen, als man erwartet hatte, gekommen. Es sprachen Dürrauer, Duboschky und Widmayer.

Vor dem Arbeiterheim in Hohenau sprach Adolf Müller vor zweitausend Teilnehmern. Im Fackelzug marschierten viele Hunderte durch die Straßen des Ortes.

Im Arbeiterheim Baden leisteten hundert neugeworbene Jungfrontler das Treuegelöbnis.

Roter Sonntag.

Der herrliche Sonntagmorgen sah auf allen Straßen Niederösterreichs zu den Veranstaltungsorten ziehende Gruppen von Jugendlichen und Jungfrontlern, von Radfahrern, Parteigenossen und Abteilungen des Schutzbundes. Eine große Anzahl Wiener Schutzbündler, von denen viele die ganze Nacht hindurch Übungsmärsche gemacht hatten, beteiligte sich an den Kundgebungen. Die beiden mächtigsten Demonstrationaufmärsche waren in den zwei großen Industriestädten St. Pölten und Wiener Neustadt. An jeder dieser beiden Kundgebungen nahmen rund 15.000 Personen teil.

Der Dank der Partei.

Der Rote Jugendtag des Sonntags, der ursprünglich viel bescheidenere Ziele hatte, ist zu einer großen, machtvollen Demonstration angewachsen, die, den ihr anfänglich gesteckten Rahmen sprengend, weit mehr als 100.000 Menschen in ganz Niederösterreich, in den Städten und Dorfgemeinden in ihren Bann gezogen hat. Stundenlange Fußmärsche, schwere materielle Opfer, Ungunst der Witterung haben die Genossen und Genossinnen nicht abgehalten, mit freudigem Idealismus für die Größe und Kraft der Partei zu demonstrieren. In Kundgebungen voller Begeisterung und Zuversicht haben die Massen der Jugend des niederösterreichischen Proletariats ein erhebendes

Treuebekenntnis zu ihrer Klasse und ihrer Partei

abgelegt. Bei Freund und Feind hat die großartige Manifestation tiefsten Eindruck gemacht: das Proletariat lebt und kämpft und läßt sich nicht unterkriegen durch Elend und Not der Zeit!

Für dieses Beispiel ungebrochenen Kampfesmutes gebührt allen den namenlosen Jungen der Dank der Partei. Wir danken der Sozialistischen Jungfront, wir danken den Sportlern und Turnern, denen vor allem dieser Tag gewidmet war, wir danken den Schutzbündlern und allen übrigen Parteigenossen, die mitgeholfen haben, den Roten Jugendtag durch ihre Teilnahme so glanzvoll zu gestalten. Wir danken insbesondere den Wiener Genossen, deren wirtschaftliche Schwierigkeiten nicht minder groß und drückend sind, die es sich aber ebenfalls nicht nehmen ließen, mit ihrer Jungfront und ihrem Schutzbund das große Jugendfest Niederösterreichs zu verschönern.

Der Rote Jugendtag — gefeiert in ernster Zeit — hat unsere unerschütterliche Stärke geoffenbart und hat der ganzen Bewegung neue Zuversicht und neuen Schwung verliehen. Die Jugend hat ihre Pflicht erfüllt: wir danken ihr!

Die niederösterreichische Landesparteivertretung.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Bezirk Amstetten

Verein der Altersfürsorgereiner für Esterreich, Bezirksgruppe Amstetten. Am 15. und 21. August fanden in Wieselburg und Melk unter dem Vorsitz des Bezirksobmannes Genossen Schilcher gut besuchte Altersrentner- und Mitglieder-Versammlungen statt. Nach einem Referat des Genossen Schilcher über die Lage der Altersrentner und Mitglieder, konnte gleich zur Gründung der Ortsgruppen geschritten werden, nachdem die Mitgliederzahl bereits in Wieselburg auf 43, in Melk auf 50 gestiegen ist.

Amstetten. Theater. Am Samstag, den 3. und Sonntag, den 4. September, gab der Verein „Freie Volkstheater“ zur Erstaufführung das Theaterstück der „Chefrevue“, in welchem die Spieler wieder ihr Bestes zeigen konnten. Besonders der Genosse Ernst Erhart, welcher wieder als alter Bauer sein Bestes gab. Auch die Genossen Urbas und Albin Erhart, welcher als Bürgermeister Nachsalben hervorrief. Auch die Genossinnen Frau Steinfellner, Groß, Köttl und Fischer, welche auf der Bühne sich manchmal das Lachen nicht verhalten konnte, zeigten wieder ihr Bestes. Dieses Stück ist als gut gelungen zu bezeichnen und haben manche Genossinnen und Genossen ihr trostlose Lage durch drei Stunden Lachen vergessen gemacht. Wir hoffen, daß die Spieler diese Saison immer ihr Bestes zum Gelingen der Stücke beitragen werden. Wir können den Theaterbesuch auf das Beste empfehlen.

Amstetten. Ein feines Plakat. Als eine nationalsozialistische Geschmackslosigkeit entpuppte sich ein Plakat, das hier auf einigen Plakatierungstafeln zu sehen ist. Es läßt zum Besuch von Volkshochschulfunktionen in Salzburg ein. Im Scheidungs (September) sollen selbe stattfinden, im Jahre 1932 u. 3. (üblicher Zeitrechnung), wahrscheinlich rechnen diese Herren ansonsten das Geburtsjahr des braunen Clowns, Adolf Hitlers, als Jahr 1. Ein jedes Tierchen hat sein Plättchen, aber das Plakat gilt schließlich für die Öffentlichkeit. Es zeigt auf einer Mauer am Fuße der hohen Salzburg einen nackten, blonden Sonnen, hätte er einen Anzug, würde er auf selber ein Sakentanz tragen, einem „Schwarzen“, dargestellt als einen schwarzen Nuttenträger, also einen katholischen Priester, das Genick brechend. Wirklich sehr geschmackvoll, das muß man diesen Herren lassen.

Markt Haag. Motorradunfall. Am 1. September gegen 17 Uhr fuhr der Hausbesitzer und Viehhändler Hans Forstmaier aus der „Gstetten“ in Markt Haag Nr. 162 auf seinem Motorrad zu seinem Schwager Esandl. Seinen Hund hatte er im Weigang untergebracht. Als er nach Hause fuhr und nicht mehr weit von seinem Hause entfernt war, sprang der Hund plötzlich aus dem Weigang und kam unter den Wagen. Dadurch wurde die Maschine verrissen und fuhr an einen Handstein. Forstmaier kam derart unglücklich zu Fall, daß ihm der rechte Arm brach und auch der Kopf schwer verletzt wurde. Seltsames Geschick! Forstmaier war kurz vorher mit Frau und Kind glücklich nach Hause gekommen. Aber als er dann mit dem Hund hin- und zurückfuhr, passierte ihm dieses Unglück!

Bez. Waidhofen a. Y.

Brudbach. Betriebsratswahl. Am 1. September fanden im Werk Brudbacher Gütte der Firma Böhler Betriebsratswahlen statt. Die Gegner kandidierten vor zwei Jahren als Unabhängige Gewerkschaft, vergangenes Jahr als Unpolitische Gewerkschaft und heuer als nationale Sozialisten. Von den abgegebenen 112 Stimmen entfielen auf die freie Gewerkschaft 66 und drei Mandate, auf die nationalen Sozialisten 42 Stimmen und ein Mandat, vier Stimmzettel waren leer. Die freie Gewerk-

Der rote Jugendtag in Waidhofen.

Wir haben für den 7. August, an dem eine feindselige Behörde unsere Kundgebung verbot, glänzend Rebanché genommen! Gegen 4000 Teilnehmer zählte der „Rote Jugendtag“ vom 4. September, darunter mehr als 800 Jugendliche, die zum erstenmal in solch imposanter, geschlossener Zahl aufmarschiert sind. Dazu der Schutzbund in einer Stärke von 700 Mann, der gemeinsam mit den Jugendlichen den Demonstrationzug bildete und gleichsam als Symbol unserer Kraft und Kampfschlossenheit wirkte. Alles andere, was proletarisch fühlt, bildete ein dichtes Spalier auf dem Wege, den der Zug nahm, und die freudigen und begeisterten Zurufe von allen Seiten waren nicht nur Beweis der tiefen Sympathie, sondern auch der geistigen Verbundenheit mit den marschierenden Kämpfern. Der Zug bot durch die vielen blauen Blusen, durch die Uniform der Schutzbündler, durch die schwarzweiße Dreif der Turner und Turnerinnen, und

schließlich durch die vielen Standarten und roten Fahnen ein überaus lebhaftes, bewegtes Bild, das auf alle, die es gesehen haben, einen unergelichen Eindruck machte. Nach Beendigung des Demonstrationzuges fand am Hauptplatz die eigentliche Kundgebung statt, zu der nun von allen Seiten die das Spalier bildenden Zuschauer herbeiströmten und den Hauptplatz vom Stadtrum bis hinunter zur Kirche füllten. Die Reden der Genossen Bauppill, Eisinger und Guemer aus Wien und Lengger (Amstetten) wurden mit großer Begeisterung aufgenommen. Mit dem feierlichen Gelöbnis, für die Freiheit einzustehen und mit einer Defilierung des Schutzbundes fand die Kundgebung am Vormittag ihr Ende. Der Nachmittag wurde dann mit sportlichen Wettkämpfen, mit Musik und Gesang ausgefüllt. Die Kundgebung verlief ohne Zwischenfall.

schafft gewann somit gegenüber dem Vorjahr ein Mandat. Wenn man in Betracht zieht, mit welchen Mitteln die Gegner gearbeitet hatten, so ist das Resultat für die freie Gewerkschaft zufriedenstellend. Für die nationale Gewerkschaft bemühte sich sogar ein Meister des Werkes, welcher während der Arbeitszeit nationale Stimmzettel verteilte. Sollte es Wahrheit sein, daß die nationalen Wirtschaftsparteiler bei der letzten Gemeinderatswahl nur deshalb gegen den von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Dringlichkeitsantrag, wegen Einhebung einer 20prozentigen Luftbarkeitsabgabe, waren, weil sich die christlichsozialen Wirtschaftsparteiler verpflichtet, bei der Betriebsratswahl in Brudbach für die nationalen Sozialisten zu werben? Jedenfalls sind diesmal die Bäume des nationalen Sozialismus noch nicht in den Himmel gewachsen.

Bundes-Oberrealschule in Waidhofen an der Ybbs. Die Anmeldung neu eintretender Schüler zur Aufnahme in die erste oder in eine höhere Klasse wird am 15. September von 10 bis 12 Uhr und am 16. September von 14 bis 9 Uhr in der Direktionskanzlei entgegengenommen. Die Schüler haben in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen und ein vollständig ausgefülltes Nacionale (beim Schulrat erhältlich), den Tauf-, beziehungsweise Geburtschein, den Heimatschein und das letzte Schulzeugnis, versehen mit der Abgangsklausel, beim Eintritt in eine höhere Klasse sämtliche Schulzeugnisse mitzubringen. Für die Aufnahme in die erste Klasse ist außerdem die rechtzeitige Einsegnung der Schülerbescheinigung durch die zuletzt besuchte Schule zu veranlassen. Die Aufnahmeprüfungen beginnen am 16. September um 9 Uhr vormittags. Die Einschreibung jener Schüler, die der Anstalt bereits angehören, findet am 20. September um 14 Uhr in den Klassenzimmern statt. Hierbei hat jeder Schüler dem Klassenvorstand ein vollständig ausgefülltes Nacionale zu überreichen. Die Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen werden am 17. und 19. September abgehalten. Die betreffenden Schüler haben sich am 17. September um 9 Uhr früh in der Schule zu melden. Am 20. September versammeln sich die katholischen Schüler um 14 Uhr früh in ihren Klassenzimmern zum Eröffnungsgottesdienst und zur Vernehmung der Schulordnung. Der regelmäßige Unterricht beginnt am 21. September um 7.25 Uhr.

Gewerbliche Fortbildungsschule in Waidhofen an der Ybbs. Das Schuljahr 1932/33 beginnt mit 16. September 1932. Die Anmeldung der Lehrlinge durch die Lehrherren hat gemäß § 21 des Gesetzes vom 8. März 1923 im allgemeinen spätestens acht Tage vor Beginn des Schuljahres persönlich oder schriftlich zu erfolgen. Hierbei sind Vor- und Zuname, die Geburtsdaten, die Zuständigkeit, sowie Beginn und Dauer der Lehrzeit des Lehrlings der Schulleitung bekanntzugeben. Persönliche Anmeldungen werden am 11. und

18. September von 10 bis 12 Uhr in der Direktionskanzlei der Bundesrealschule entgegengenommen. Der Unterricht beginnt Montag, den 19. September, um 2.10 Uhr nachmittags.

Waidhofen an der Ybbs. Vorschriften für die Vornahme des Krampfbrennens. § 1. Das sogenannte Krampfbrennen sowie das Räumen der Acker und Wiesen durch Abbrennen ist bei der städtischen Waage anzuzeigen. Die Anzeige ist, wenn das Brennen an einem Vormittag vorgenommen werden soll, spätestens am vorhergehenden Nachmittag, und wenn das Brennen am Nachmittag stattfinden soll, spätestens am Vormittag desselben Tages zu erstatten. § 2. Das Brennen darf nur bei Windstille, feuchtem Wetter und nur bei Tag stattfinden. § 3. In der Nähe von Baulichkeiten aller Art und von Lagerungen brennbarer Gegenstände (Holz, Heu, Stroh u. dgl.) ist das Brennen in gefährlicher Nähe verboten. § 4. Das zu verbrennende Holz, Reisig u. dgl. ist von den Schlagrändern jedenfalls so weit zu entfernen, daß die am Rande der Brand- oder Schlagfläche stehenden Bäume nicht versengt werden können. § 5. Die Brandfläche ist während des Brennens und bis zum vollständigen Erlöschen des Feuers unaufsichtlich zu überwachen. Die mit der Überwachung betrauten Personen müssen so ausgerüstet sein, daß sie bei plötzlich eintretendem Winde die Brandstelle mit Erde abzudecken vermögen. § 6. Jede Nichterhaltung oder Übertretung dieser Vorschriften wird mit einer Geldstrafe bis zu 200 Schilling oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit mit Arrest bis zu 14 Tagen geahndet.

Waidhofen an der Ybbs. Öffentlicher Dank. Da unser Fest einen so schönen und erhebenden Verlauf genommen hat, erachte ich es als eine angenehme Pflicht, allen denjenigen, welche zum Gelingen und zur Verschönerung desselben beigetragen haben, insbesondere dem Festausschuß, allen Behörden, Ämtern, Körperschaften, Vereinen, sonstigen Organisationen, den Hausbesitzern und Mitarbeitern sowie schließlich der ganzen Bevölkerung für ihr diszipliniertes und würdiges Verhalten den herzlichsten Dank auszusprechen. Zuführ, Bürgermeister.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. Christliche Barmherzigkeit in der Praxis. Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Also sprach einst Christus zu seinem Volke und so wird es heute noch von der Kanzel herunter verkündet. Daß diese schönen Worte nicht immer bei denen, die sie hören, auf fruchtbaren Boden fallen, soll nachstehend angeführte wahre Begebenheit beweisen. Wir sind in der glücklichen Lage, ein musertgütlich geleitetes Krankenhaus zu besitzen, und es ist demnach kein Wunder, wenn die leidende Menschheit aus allen Bundesländern hier Heilung sucht. So fand unter anderen auch ein seit vier Jahren gelähmtes

junges Mädchen Aufnahme. Am 16. Juli sollte dieses Mädchen in Begleitung ihrer Tante und zweier freundlicher Sanitätspersonen mit der Bahn in ein Siechenhaus ihrer Salzburger Heimat gebracht werden, zu welchem Zweck der Herr Primarius und die administrative Verwaltung des Krankenhauses, angesichts des großen Glends, und um die rasenden Schmerzen der Kranken lindern zu können, anstandslos und ohne weiteres die Mitnahme von Decken und Pöflern gestatteten. Die diensthabende geistliche Pflegerin, Schwester Admirabilis, aber brachte den Mut auf und verweigerte der armen Kranken die Mitnahme der Decken und Pöflern. Nach einer resoluten Intervention der Tante der Kranken mußte sich die „barmherzige“ Schwester endlich dazu bequemen und die bewilligten Decken und Pöflern ausfolgen. Wenn die Pflegerin weiß, daß die Kranke (mit Ausnahme eines kurzen Höschens) keine Kleider am Leibe erduldet, daß sie den Dauerfahler tragen muß, wäre es bei einigem guten Willen und etwas mehr Barmherzigkeit der Pflegschwester auch möglich gewesen, zu verhindern, durch Mitgabe eines Leintuches (zum Verhüllen des fast nackten Körpers), daß das Schamgefühl des jungen, kranken Mädchens während der Einwaggontierung verletzt werde. („Wenn du zwei Röcke hast, so gib dem einen, der keinen hat!“) Was muß im Herzen eines solchen bedauernswerten Mädchens vorgehen, wenn sie sehen und fühlen muß, wie sie von einer ehrwürdigen Schwester behandelt wird. Solch ein geduldiges, sanftes und hilfloses Wesen, das seine wahnsinnigen Schmerzen mit einer gewissen Gottergebenheit trägt, verdient eher ein Kind Gottes genannt zu werden, als diese barmherzige Schwester. Der Schwester Admirabilis möchten wir ans Herz legen, mehr nach dem Gottesworte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“, zu handeln und die ihr anvertrauten Kranken so zu behandeln, wie sie es selber wünschen möchte, wenn sie in die gleiche erbarmungswürdige Lage kommen würde. Die ärztliche und die administrative Leitung des Krankenhauses wollen wir bitten, dahin zu wirken, daß der ausgezeichnete Ruf des Krankenhauses erhalten bleibt und nicht durch einzelne Pflegschwester dauernd geschädigt werde. Der leidenden Menschheit aber, soweit sie in unserem Krankenhaus Heilung sucht, wollen wir nahelegen, sich mit allenfalls vorkommenden und gerechten Beschwerden vertrauensvoll an unsere Vertrauensmänner zu wenden. Wir geben ihnen die Versicherung, daß wir trachten werden, gerechtfertigte Beschwerden bei den kompetenten Stellen zu vertreten und auf die Beseitigung eventueller Mißstände hinzuwirken.

Bezirk Ybbs

Blindenmarkt. Feuerwehr? Wurde unlängst in Rottingburgstall ein Gerätehaus der Feuerwehr eingeweiht. Daß dies nicht ohne Feierlichkeiten abgeht und keine Feierlichkeiten ohne Ehrenamten, ist ja selbstverständlich. So wurde auch die Tochter eines Genossen, der nebenbei noch Gründungsmitglied der Feuerwehr Rottingburgstall ist, er sucht, als solche zu fungieren, was selbe auch zusagte. Aber Undank ist der Feuerwehr Lohn. Als Tochter eines „Roten“ und „Birn-glumpert“, wie man nun erfährt, wurde dem Mädchen die Funktion entzogen. Das freute die Bürger und zeigt den Arbeitsmenschen, wohin sie nicht gehören.

Blindenmarkt. Ertrunken. Sonntag, den 28. August, ist der Hilfsarbeiter Alois Graf bei der Wehr in der Ybbs nahe der hohen Brücke ertrunken. Das Leichenbegängnis am Dienstag zeigte, welcher Beliebtheit sich Graf innerhalb der Arbeiter-schaft erfreute.

Amstetten		Führer durch die Geschäftswelt		Waidhofen a. d. Ybbs	
SCHLESINGER-SCHUHE					
Reizende Sommerkleider im Konfektionshaus Otto Götzl, Amstetten. Sommermäntel zu tief reduzierten Preisen					
Die Molkerei Amstetten empfiehlt ihre erstklassigen und hochwertigen Molkereierzeugnisse, wie pasteurisierte Vollmilch, Rahm, Schiagobers, Butter, Speisetopen und verschiedene Sorten Käse bester Qualität. / Erhältlich in den hygienisch eingerichteten Verkaufsstellen und Milchtrinkhallen: Amstetten, Hauptplatz 23 (Gruberhaus), Tel. 195-4 und Kubastiastraße 7, Tel. 184-8					
Milchzustellung auf Wunsch in Flaschen ins Haus					
Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardaggerstraße		RESTAURANT ARBEITERHEIM Ardaggerstraße Nr. 28		Radio-Apparate sämtliche Erzeugnisse nur bei Karl Geyrhofer, Amstetten Verkauf auch auf Teilzahlung!	
Franz Bauer, Wienerstraße 12 Sämtliche Schulbücher f. Volks- u. Hauptschulen		Frisiersalon Heinz Amstetten, Waidhofnerstraße		Billigste Einkaufsquelle bei nur bekannt guter Ware: Restenhaus Fialla	
Karl Ebner, Fleischhauer und Selcher Telephon 8/197		Friedrich Treiber Dampfbäckerei		Amstetten Linzerstraße 5	
Lastautounternehmung Karl Ebner Amstetten, Ardaggerstraße 16 empfiehlt sich zu Lohnfuhrwerk jeder Art		Karl Steigenberger, Uhrmacher Uhren, Juwelen, Optik		Bezinzapfstelle Greinsfurth 133	
HEINRICH PARGFRIEDER Steinholz- und Terrazzo-Unternehmung Amstetten, Waidhofnerstraße 16					
»REDEVENTZA« A. G.					
Verkaufsstellen in: Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf					

KURZGESCHICHTEN

Gewinn des Lebens Von Erich Künter

Alles, was er früher nie beachtet hatte, sah Alf plötzlich wie entschleiert, freundlich aufgetan, in einer wunderbaren Deutlichkeit. Er entdeckte Sprache, Heiterkeit und Leben dort, wo er es nie gekannt hatte. Und eine große Zubericht kam über ihn; ein Gefühl, daß ihm nichts mehr geschehen könne, was ihn nochmals aus dem Gleichgewicht und in die furchtbaren Bezirke der Selbstmordgedanken bringen werde.

Alf hatte Glück, denn er erhielt an einem schönen Tage Arbeit auf einem Bauernhof. Der Miedenhofbesitzer gehörte zu den Bauern, die ein sehr tiefes menschliches Gefühl und dazu einen Menschenkenntnis haben.

„Woher kommen Sie?“ fragte der Bauer. „Aus dem Buchthaus“, entgegnete Alf fest und ohne Umschweife. „Hier sind meine Papiere.“

„Architekt von Beruf. Wegen Meineids? Ist das eine böse Geschichte gewesen, wie?“

„Ja, es war schlimm.“

„In so was kann man hineinkommen, man weiß nicht, wie es zugeht, geht?“

„Es ist so. Aber erlassen Sie mir das. Versuchen Sie es mit mir.“

Alf arbeitete fleißig mit den Knechten und Mägden. Er war groß und stark und gewöhnte sich bald an die Landwirtschaft. Die Tochter des Bauern verliebte sich in ihn. Aber der Gutsinspektor wollte das reiche und hübsche Mädchen haben. Er wandte alle Mittel an, um sich die schon halb gesicherte Beute nicht entgehen zu lassen.

Eines Tages wußten es alle Knechte und Mägde, daß ein Buchhändler unter ihnen sei. Da wollten sie nicht mehr mit Alf zusammenarbeiten und gingen im weiten Bogen um ihn herum.

Als Alf das merkte, verließ er Pflug und Feld und ging ins Haus auf seine Kammer. Er zog seinen Zivilanzug wieder an und verabschiedete sich vom Bauern und seiner Tochter.

Der Bauer sah ihn teilnahmsvoll und mit ernstem Interesse an, ließ ihn aber gehen. Die Tochter gab ihm schon und zurückhaltend die Hand. Eben aufflackernde Liebe war erloschen; das Grauen vor der Vergangenheit des Mannes riß den Abgrund auf, über den hinweg das Mädchen keinen Schritt zu ihm machen konnte.

Alf schritt an dem Gefindehaus vorbei. Da trat hinter einer Hecke die Magd Loni hervor. Sie hatte verweinte Augen und war ganz verstört. In den Händen hielt sie ein Bündchen, das mit einem bunten Tuch verpackt war. Das reichte sie ihm.

„Da, nimm etwas von mir auf die Wanderschaft“, sagte sie nur. Sie war jetzt ganz ruhig und sah ihn beinahe prüfend an. Eine Weile standen sie einander wortlos gegenüber. Dann lächelte er, strich ihr ein paar mal mit der Hand übers Haar und ging weiter.

Je älter Alf wurde, desto mehr empfand er dieses kleine Erlebnis als eines der wichtigsten und heiligsten in seinem Dasein. Die kleine Magd, die er nie beachtet hatte, wurde ihm eine Traumgestalt, um die seine Sehnsucht kreiste.

Die furchtbaren Ereignisse seiner Vergangenheit hatten ihn für das Leben geächtet und brauchbar gemacht. Er blickte scharf und klar und lag immer auf der Wauer; denn der Gefahren am Wege sind viele.

Aber das kleine Erlebnis mit der Magd hatte ihn etwas gelehrt, was entscheidend für

seine Zukunft war. Er erkannte, daß der Lebenskampf ein Spiel ist, wenn ein anderer einem nur vertrauens die Hand gibt. Dann werden ungeheure Energien frei gemacht, Energien des Lebens und der Liebe.

Mit solchen Kräften neu geladen, trat Alf nach dem Abschied vom Bauernhof in das brandende Leben der Großstadt hinaus. Das Glück war mit ihm, die Macht fiel ihm zu und der Erfolg. Er wurde wieder ein wohlhabender, angesehener Mann.

Es gelang ihm, Teilhaber eines reichen Tiefbauunternehmens zu werden. Um die Geschäftsverbindung zu festigen, bot ihm der Unternehmer schließlich seine Tochter an.

Alf machte Ausflüchte und zog sich zurück. In diesen Tagen verließ ihn plötzlich auch wieder sein zielbewusster Arbeitswille. Er wurde nachdenklich und von Absichten gegen das bloße Geldverdienen erfüllt. Als er die Beforgnis seines Teilhabers wahrnahm, schützte er Krankheit vor und trennte sich von ihm.

Sein großes Vermögen legte er auf die Bank; dann begab er sich auf Reisen. Lange hielt er sich in Ungarn, in Konstantinopel und auf dem Balkan auf. Überall lebte er elegant und großzügig, als Mann vom Welt. Überall öffneten sich die Tore zu den Freuden der Welt weit vor ihm; alle Herrlichkeiten der Erde lagen ihm zu Füßen. Tief empfand er die Wonnen des Daseins...

Eines Tages kaufte er sich eine Schiffs-karte nach Ägypten. Aber im letzten Augenblick änderte er seinen Reiseplan, und er fuhr nach Deutschland zurück.

Aus dem Orientpreß ging es in den D-Zug nach Süddeutschland, von dort in einen Personenzug, schließlich in den pudigen Wagen eines Nebenbahnzuges und dann mußte Alf noch zwei Stunden laufen, bevor er zu dem Hof kam, wo er vor zwölf Jahren einmal gearbeitet hatte.

Die Tochter des Bauern hatte inzwischen den Inspektor geheiratet. Der Bauer erkannte Alf wieder und sprach lange mit ihm.

„Was ist mit Ihrer Magd Loni?“ fragte Alf.

„Der Mehger im Dorf hat sie genommen, nachdem sie ein Kind von ihm hatte.“

„So!“ sagte Alf bloß. Er war enttäuscht und traurig. „Nun, dann will ich wieder gehen.“

Er stand mühsam auf. Es war ihm, als sei er plötzlich ein alter Mann geworden.

Ziellos strich er ein wenig in der Gegend umher.

Und die Bilanz meines Lebens? dachte er. Wieder nichts. Nun habe ich alles gehabt und alles genossen. Und besitze doch nichts. Keine Hand, die sich liebend in meine legt. — Er kam an einen See und setzte sich, schwer grübelnd, an dessen Ufer. Es war Abend und dunkel geworden.

Da hörte er Stimmen. Sie klangen immer näher. Ein Mann und eine Frau blieben hinter dem Gebüsch stehen, bei dem er saß.

„Also, ich sage es dir zum letztenmal, Anny, wenn du es nicht lustig verlässe ich dich und du wirst nie wieder etwas von mir hören“, vernahm Alf die männliche Stimme. — „Und ich sage dir zum letztenmal, ich tu's nicht, eher gehe ich sofort ins Wasser“, war die Antwort.

Roh und häßlich wurde das Betragen des Mannes. „Ich will kein Geld von dir und dich auch nicht mehr“, rief das Mädchen schließlich in Qual und Bedrängnis. „Ich werde das Kind auch ohne dich durchbringen. Geh!“

Der Mann geriet in höchste Wut und sein furchtbarer Haß entlud sich. „Tot schlag ich dich! Ins Wasser mit dir!“ schrie er schäumend vor Zorn. Er faßte das Mädchen und würgte es.

Da trat Alf hervor. Der Bursche starrte ihn einen Augenblick entsetzt an; dann griff er nach seiner Mütze am Boden und lief davon. — Erschöpft und zitternd lehnte sich das Mädchen an Alf's Brust und weinte. Alf redete ihm gütig und beruhigend zu. Dann führte er es heim. — Unterdessen sagte er zu Anny: „Sie brauchen sich gar keine Sorgen zu machen, und können mit frohem Sinn an Ihr Kindchen denken, ich werde für alles sorgen.“

Anny aber wollte nicht mehr heim zu ihren Eltern. „Dann werde ich mit Ihren Eltern sprechen und Sie inzwischen in einem Badeort unterbringen.“

Sie legte dankbar die Hand auf die seine und schmiegte sich schutzbedürftig an ihn. Wie sie dahinschritten, sahen sie aus wie ein liebendes Paar.

„Man muß sich das Leben und die Liebe verdienen“, dachte Alf und fühlte sich heiter und glücklich.

Wir streichen die Zimmer

Von Gerhard Schüke

Eines Mittags, nach dem Essen, sah meine Frau träumerisch zur Decke hinauf, blickte sie lange und hingebungsvoll an und sagte dann: „Wie die Decke aussieht!“ Ich sah mir die Decke an. Sie war früher weiß, jetzt sah sie wie eine Landkarte aus: die Sprünge waren die Flüsse, die hellgrauen Stellen waren ebene Land, das Tiefgrau war Waldgegend, die Flecken mochte man für Bergeshöhen oder Seen halten — der Rhantafel war Spielraum geblieben. Jedoch die Decke sah nicht schön aus. Entweder man hat eine weiße Zimmerdecke, oder man malt sich (wenn man so albern ist) vor vornherein eine Landkarte ans Plafond, dann aber eine richtige, wo Südamerika darauf ist und der Popolotepel.

Meine Frau unterbrach das Schweigen: „Das kommt vom Rauchen, mein Lieber!“ Das ging auf mich. Ich brummte ein wenig. „Ja“, fuhr sie fort, „es ist mit den Vorhängen genau so, das kommt vom Rauchen.“ Die Vorhänge kann man doch waschen! — warf ich höflich ein. „Ja — aber die Decke dieses Zimmers nicht!“ „Nun, das käme auf einen Versuch an!“ wagte ich zu entgegnen. Sie senkte den Blick. Er fuhr mir durch die Glieder, als er mich traf. Nicht, daß er böse war, nein, er war so mitleidig. „Gestrichen werden muß sie!“ sagte sie fest.

Dem mußte ich zustimmen. Wir rieten hin und her, am Nachmittag ging ich zu einem Zimmermaler und sagte dem, daß unsere Zimmerdecke geweißt werden müsse. Der Webermann war bereit, das für uns zu tun. Der Preis betrage 30 Schilling. Ich wollte nicht zustimmen, ohne mit meiner Frau gesprochen zu haben. Unterwegs fragte ich in einer Farbenhandlung nach — man hat doch manchmal einen guten Gedanken — was die Farbe koste, samt allem Zubehör, streichfertig also, für eine so und so große Zimmerdecke. Drei bis vier Schilling wurde mir erklärt.

Ich berichtete meiner Frau, der Maler verlangt dreißig, die Farben kosten dreinhalb Schilling. Vielleicht könnte man sich selbst das Zimmer streichen? Meine Frau sah mich kopfschüttelnd an. „Das bringt du doch nicht fertig. So leicht ist das nicht!“ „Ja“, erwiderte ich, „das glaube ich schon, aber bedenke den Unterschied von fast siebenundzwanzig Schilling. Dafür

kannst du dir einen neuen Gut kaufen!“ Der Gut entschied. Wir beschloßen, die Zimmer selber zu streichen. Ja, bei unserer Beratung waren wir sogar übereingekommen, daß es sich schon lohne, wenn das Selbststreichen so billig wäre, außer dem Wohnzimmer auch gleich das Schlafzimmer und die Küche zu streichen, die einer Auffrischung ebenfalls bedürftig waren. Wenn man einmal streicht, wenn man sich sowieso schmutzig macht, was kommt es dann auf ein wenig Farbe und Arbeit mehr an? Für den Gut würde schon noch etwas übrig bleiben!

Wir kauften weiße Farbe. Dann räumten wir die Möbel aus. Sie wurden auf den Gang gestellt. Dann liehen wir uns eine Leiter. Zwei Schilling Trinkgeld für die Hausmeisterin. Ich suchte einen alten Mantel hervor, der sollte als Malkittel dienen.

Nun konnte es eigentlich losgehen. Ja, aber womit streicht man? Mit einem Pinsel? Und wenn man keinen hat? So kauft man ihn! Wir kauften zwei richtige breite Pinsel zum Deckenweihen. Viereinhalb Schilling. Meine Frau ging abends in die Stadt, sie meinte, sie wolle sich den versprochenen Gut lieber rechtzeitig kaufen. Der Gut war noch nicht versprochen, ich hatte ihn nur angedeutet, aber was tut man nicht seiner Frau zuliebe?

Am anderen Morgen ging es los. Wir legten Zeitungspapier auf den Boden, damit es keine Flecken gäbe, rührten die Farbe an, ich bestieg eine Leiter. Erwartungsvoll und als unbeteiligter Zuschauer stand meine Frau im Türhahmen. Auf und ab ging der Pinsel in meiner Hand. Die Stellung war unbequem. Ich balancierte auf zwei Sprossen der Leiter, natürlich auf den obersten. Die Leiter schwankte ein wenig, aber immerhin soviel, daß mir dabei nicht besser zumute ward. Mit dem Kopfe stieß ich an die Decke, darum hielt ich ihn schief. Die Hand erschlammte bald. Der Pinsel war schwer. Außerdem mußte ich mit der freien linken Hand immer auf den Farbtopf achtgeben.

Nach einer halben Stunde hatte ich zwei Quadratmeter gestrichen, hatte Genidstarre, eine steife Hand und entsetzlichen Hunger. Wir frühstückten. Es gab sogar eine Flasche Bier für mich. Am Abend des nächsten Tages waren sämtliche Zimmerdecken gestrichen. Und ich war

halbgelähmt, froch bezweifeln ins Bett und bekam Umschläge.

Dann besahen wir uns am anderen Tage mein Werk. Der erste Anstrich war, wie gesagt, fertig, als ich beim Drogisten hörte, daß man selbstverständlich ein zweitesmal streichen müsse. Farbbedeckung, Weiße, Grundierung — der Mann hatte alle möglichen Gründe und Ausreden dafür. Ich begann ein zweitesmal. Tag wieder einen Tag zu Bett.

Am anderen Morgen erwachte ich. In der Küche weinte meine Frau. Ich stürzte aus dem Bett: „Was ist denn los?“ Sie schluchzte ergreifend: „Geh nur hinein und sieh dir die Zimmer an, furchtbar!“ Ich betrat die Stätte meines Wirkens. Ich konnte mir nicht helfen, die Decken erstrahlten in blendendem Weiß. Das sagte ich meiner Frau. „Ja“, aber sieh dir die Tapeten an, die schönsten Tapeten!“ Ich blickte auf die Tapeten. Ja, was war denn das? Die weiße Farbe war an den Wänden entlang heruntergelaufen, weiße Streifen auf den Tapeten hinterlassend, von eifigen Farbenflecken ganz zu schweigen. Das war eine nette Versicherung! Ich versuchte meine Frau zu trösten, erinnerte sie an den hübschen Gut, den sie sich vor einigen Tagen gekauft hatte, und das stimmte sie ein wenig milde. Aber ich will nichts beschönigen, die Tapeten waren verdorben. Hier möchte ich ehlich hinzufügen, mein Mantel war natürlich durchtränkt von weißer Dfarbe, er war für Lebenszeit unbrauchbar geworden, aber leider auch eine neue Weste und die Hose ebenfalls, die ich darunter trug. Von einer neuen seidenen Krauwatte ganz abgesehen. Wir hatten mit einem Defizit gearbeitet. Der Maler hätte es billiger und schneller gemacht, das war uns hinterher ganz klar geworden.

Aber das mit den Tapeten war eine böse Geschichte. Meine Frau war verzweifelt, und ich war auch nicht sehr glücklich. Das hat man davon, wenn man sich einbildet, Zimmerdecken streichen zu können.

Wir liehen einen Tapezierer kommen, der besserte die Tapetenstellen aus, er reinigte, putzte, schrubbte, klebte, schrubbte, malte zwei Tage lang und forderte bloß zwanzig Schilling dafür. Dann sahen die Tapeten wie neu aus. Mittlerweile waren die Zimmerdecken richtig trocken geworden. Aber wie sah das aus! Die Sprünge waren geblieben, und auf dem herrlichen Weiß gab es fettglänzende Stellen, die ins Grüne, Graue, Violette schillerten. Wir hatten zu viel Öl genommen, nun hatten wir die Zimmerdecke voller Dlflecke. Meine Frau kam aus der Verzweiflung nicht mehr heraus. Ich tat alles mögliche, um sie heiter zu stimmen. Ich versprach ihr alles mögliche. Ja, als gar nichts mehr half, verstieg ich mich sogar dazu, ihr ein neues Kleidchen zu versprechen. Aber auch das beruhigte sie nicht lange, denn die Decke zeigte nicht nur Dlflecke, sondern nach einigen weiteren Tagen bekam sie Blasen und dann — blätterte sie stückweise ab. Es sah zum Erbarmen aus. Wir aber auch!

Wir waren beide verzweifelt. Meine Frau erzählte allen Bekannten eine Geschichte, die den Titel trug: „Mein Mann, der Zimmermaler“. Die Dedenanstriche hatten ein Sündergeld gekostet. Dafür hätte man alle Zimmer neu tapezieren und streichen lassen können, und zwar nicht von mir, sondern von einem prima Fachmann. Eines Tages brachte ich das versprochene Kleid mit. Neue Tränen. Was nütze ihr das Kleid, wenn sie es in den Räumen nicht mehr aushalten könne. Wenn ich etwas sagte, was ihr nicht gefiel, so fragte sie mich, ohne mich anzusehen: „Wann streichst du wieder einmal Zimmerdecken?“ Eines Tages war sie fortgegangen und kam erst spät wieder: „Wo warst du denn?“ fragte ich sie. „Beim Maler. Ich habe ihn für morgen bestellt, damit die Decken geweißt werden!“

Erklärung.



„Mutter, was ist das, ein Selbstgespräch?“ — „Das ist eine Unterhaltung zwischen mir und deinem Vater.“



„Großvater, ist du gern Bonbons?“ „Nein, mein Kind, ich rühre solch Zeug nicht an!“ „Das ist ja fein, dann hebe mir doch bitte diese Bonbons auf, bis ich aus der Schule zurückkomme!“

Der Landwirt

BAUERN UND ARBEITER GEHÖREN ZUSAMMEN



Getreidezölle und Viehwirtschaft.

Der Präsident des deutschen Reichslandbundes wies in einer vielbeachteten Rede darauf hin, daß die deutsche Landwirtschaft von ihrer bisher erreichten Höhe, die sich vor allem in einer entwickelten Vieh- und Veredlungswirtschaft ausdrückte, herabzugleiten drohe. Die Veredlungswirtschaft werde immer stärker durch den zunehmenden Getreidebau verdrängt. Dadurch droht dem deutschen Getreidebau eine Übererzeugung, welche die bisher auskömmlichen Getreidepreise völlig niederdrücken würde. Die Ursache dieser Entwicklung liegt in der Getreidezollpolitik des Deutschen Reiches. Für den deutschen Landwirt ist es eben wegen der hohen Getreidezölle vorteilhafter, Getreide zu bauen, als Viehwirtschaft zu treiben. Die hohen Getreidepreise haben aber nach den Feststellungen des Deutschen Landwirtschaftsinstituts auch die Preise für Futtermittel ungünstig beeinflusst, so daß die Viehwirtschaft auch von dieser Seite her benachteiligt wurde. Der einzige Vorteil der Landwirtschaft lag also vorübergehend in der künstlichen Rentabilität des Getreideanbaues, aber dadurch hat der Getreidebauer in Wirklichkeit auch nichts gewonnen, da nunmehr eine bedeutende Übererzeugung und damit eine Katastrophe der Getreidepreise droht. — Was für Deutschland als Flachland gilt, gilt in viel höherem Maße auch für das Gebirgsland Österreich. Vollfuß versteht das aber nicht und schraubt die Getreidezölle bei uns immer höher hinauf.

Einiges über die Herbstbehandlung der Weideflächen.

Nach Beendigung der Weideperiode ist ein Hauptaugenmerk darauf zu legen, daß die überflüssigen Grastrielen gemäht werden. Dann sind die herumliegenden Kladden sorgfältig zu verteilen. Auch muß die ganze Fläche mit der umgedrehten Egge bearbeitet (geschleppt) werden. Manche Landwirte meinen, die Weide bedürfe nur des Hundsdüngers. Dem ist jedoch nicht so. Es muß auch Stallmist gegeben werden, denn durch Humuszufuhr erfolgt auch eine Belebung der Bodenbakterien. Es empfiehlt sich, den Stallmist schon im Herbst zu geben. Auch der Kunstdünger ist womöglich noch im Herbst zu streuen. Man nehme pro Joch durchschnittlich 80 bis 90 Kilogramm 40prozentiges Kalisalz und 160 bis 200 Kilogramm Superphosphat. So behandelt, werden die Pflanzen noch im Herbst gekräfftigt und überwintern auch viel besser. Im Frühjahr aber werden die Pflanzen nicht nur zwei bis drei Wochen früher, sondern auch üppiger und gleichmäßig grünen. Ähnliches kann man ja auch beim Obstbaum beobachten: Wird das Obstbäumchen im Herbst gepflanzt und mit einer reichlichen Stallmistdecke versehen, dann pflügt es im Frühjahr

Die Gemeinde Wien errichtet einen Obstgroßmarkt.

Wir haben in Nummer 34 mitgeteilt, daß die rote Gemeinde Wien die Obstausfuhr mit allen Kräften zu fördern gedenkt und daß sie in den städtischen Lagerhäusern eigene Obstkühlhallen und Obstversteigerungshallen zu errichten beabsichtigt. Da die Sozialdemokraten nicht nur versprechen, sondern auch Taten setzen, wird mit der Ausführung dieses Planes bereits begonnen. Die Gemeinde Wien wird eine für die Obstversorgung der Wiener Bevölkerung sehr wichtige Neuerung schaffen; sie wird in den Prateranlagen der städtischen Lagerhäuser, in der Station Wien-Lagerhaus, einen Obstgroßmarkt errichten, der es den Produzenten, Händlern und Kommissionären ermöglicht, Obst, das nach Wien kommt oder über Wien geht, auf einen zentralen Großmarkt zu bringen, wo es beichtigt und bewertet werden kann. Von dem Wiener Obstgroßmarkt aus können auch die Wiener Detailmärkte laufend beliefert werden. Falls zuviel Ware kommt, kann das überschüssige Obst, das nicht sofort abgesetzt werden kann, sortiert, verpackt oder umgepackt und jedenfalls vorübergehend in durchlüftbaren, frostfreien Räumen eingelagert und so vor dem raschen Verderben bewahrt werden. Das Obst kann jedoch auch den Winter über in Kühlräumen des Wiener Obstgroßmarktes frisch erhalten werden, damit es in den Frühjahrsmonaten und in den ersten Sommermonaten nach und nach auf den Markt gebracht werde. Nicht nur die Wiener Märkte sollen vom Wiener Obstgroßmarkt aus versorgt werden; auch eine Beschaffung anderer Konsumgebiete im Inland und im Ausland ist möglich. Ein Detailver-

kauf in Marktländern oder ähnlichen Einrichtungen unmittelbar an die Konsumenten ist nicht vorgezogen.

Der Verkauf des Obstes im Wiener Großmarkt bleibt den Produzenten und deren Organisationen, den Händlern und Kommissionären vorbehalten; die Lagerhäuser der Stadt Wien sind jedoch bereit, falls ein Bedarf danach bestehen sollte, auf Wunsch der Interessenten nach ausländischen Vorbildern Obstaktionen einzuführen.

Der Wiener Obstgroßmarkt, der gegenwärtig eingerichtet wird, nimmt heuer in der Hauptsache nur Winterobst, vor allem Äpfel auf; andere Sorten werden heuer nur nach vorheriger Vereinbarung aufgenommen. Der Ausbau des Obstgroßmarktes und die Ausdehnung des Verkehrs auf andere Obstsorten wird schrittweise nach Grundrissen der Zweckmäßigkeit und des wirtschaftlichen Bedarfs erfolgen.

Wie jetzt bekannt wird, ist es der Regierung kürzlich gelungen, den Zahlungsverkehr mit Deutschland zu regeln: Die österreichischen Obstexporteure können mit den deutschen Lieferanten Privatclearingverträge abschließen. In den in Frage kommenden Bundesländern sollen auch eigene Vorprüfungsstellen geschaffen werden. Damit will man erreichen, daß nur gutes Qualitätsobst ins Ausland gelangt, um so dem österreichischen Obst ein dauerndes Absatzgebiet zu sichern. Die Anlagen der Gemeinde Wien entsprechen also auch in diesem Sinne einem wahren Bedürfnis, worüber sich die Obstproduzenten und Obsthändler nur freuen können.

bern. Die Lauben mausern ebenfalls und hören mit Legen und Brüten auf, dafür schreiten die Junglauben der Frühbruten zur Paarung und Brut; junge aus dem September sind für die Zucht untauglich und nur bis zur Küchenteife aufzuziehen. — Bei den Kaninchen dauert der Haarwechsel an, das nötige hierüber ist ebenfalls im August gesagt worden. Mit der Zucht wird nun endgültig ausgekehrt, die Kräfte der Häsinnen werden durch den Haarwechsel genügend beansprucht, so daß aus Jungen dieser Zeit nichts werden kann, ganz abgesehen davon, daß auch die Häsinnen Schaden erleiden können. Sonst ist es genau wie bei dem Geflügel, alles, was nicht für die Zucht bestimmt ist, wandert nach guter Maft im Laufe der nächsten Monate in die Küche. Ebenso ist das Angebot an Zuchtieren groß, so daß man verhältnismäßig billig zu solchen kommen kann. Die Ziegen hären natürlich auch und sind während der Zeit äußerst empfindsam, besonders gegen Zug, die Ställe müssen daher wohl gut gelüftet werden, aber nicht zugig sein. Die Mahlung sei kräftig, ausschließliche Fütterung mit Abfällen, Kohl- und Rübenblättern, Fallobst, Kleibis- und Gurkenspälen ohne Dörrfutter ist schädlich; nicht minder bereiftes oder betautes Gras. Während der kommenden Deckzeit sind die Böde besonders reichlich mit Hafer zu füttern.

Vorsicht bei der Körnerfütterung. Dem Wintergetreide oder Winterforn, der geringsten und leichtesten Körnersorte, die gern als Geflügelfutter genommen wird, sind oft andere Sämereien beigemischt, die dem Geflügel schädlich werden können. Am gefährlichsten sind die forngroßen Samen der Kornrade, die bei Hühnern Darmblutungen, ja selbst tödlichen Tod herbeiführen können. Befürchtet man, daß sich Kornradeförner unter dem Futter befinden, so entgifte man es durch Kochen oder Röhren. Auch das bekannte Mutterforn, eine Pilzbildung des Roggens, ist sehr schädlich. Es ist glücklicherweise durch sein schwärzliches Aussehen leicht zu erkennen und deshalb ohne Schwierigkeit vor dem Verfüttern herauszusuchen.

Der Schnupfen ist von allen Kaninchenkrankheiten am lästigsten und gefährlichsten. Er äußert sich durch häufiges Niesen und durch anfangs wässrigen, später schleimigen Ausfluß der Nase. Das erkrankte Tier frist wenig, wird schwächer, verweigert zuletzt die Nahrungsaufnahme und stirbt an Erstickung oder Lungenlähmung, da der Schnupfen zuletzt in Lungenentzündung oder Tuberkulose übergeht. Manchmal tritt die Krankheit auch trocken auf, wobei das Tier nur niest und beim Atmen hörbar rasselnd. Anfangs wird der Schnupfen meist übersehen, weswegen die Züchter meist erst an Abhilfe denken, wenn es zu spät ist und schon mehrere Tiere befallen sind. Da die Krankheit ungeheuer ansteckend ist, muß ein Tier, das Schnuppenanzeichen aufweist, sofort aus dem Stall entfernt werden; ist es nicht wertvoll, töte man es, damit die Krankheit nicht weiter um sich greifen kann. Gegen das Niesen ist nichts einzuwenden; es darf in der Küche verwendet werden. Der Stall und sein Inhalt ist gewissenhaft mit 5prozentiger Kreosolinlösung zu waschen und darauf mit Kalk zu bestreichen. Kranke Tiere, die man nicht schlachten möchte, bringe man weit von den Ställen der gesunden weg, wo sie aber nur von Personen gefüttert und gepflegt werden dürfen, die mit den anderen nichts zu tun haben.

Die Vogelmilch, die bekannte Quaderin der Hühner, beschränkt sich nicht nur auf diese, sondern geht auch auf andere Stalltiere über, auf Pferde, Kinder, Ziegen und Kaninchen, ja sie befallt sogar Hunde und Katzen. Hier erzeugt sie Ausschlag, Hautpusteln, haarlose Stellen, Bläschen und Wunden. Selbst auf Menschen kann sie wandern und judende Hautanschwellungen hervorrufen.

Kleintierzucht

Der Kleintierhof im September.

Die Mauser geht weiter und deshalb hat alles, was im August für diese Zeit empfohlen worden ist, weichein Geltung. Vor allem, was die Fütterung anbelangt, denn ohne kräftige Nahrung gibt es später keine oder nur wenig Winterer. Schutz für die mangelhaft befiederten Tiere ist jetzt natürlich noch nötiger als früher. Die älteren Hennen hören nun mit dem Legen fast ganz auf und die jungen aus den Frühbruten fangen erst vereinzelt damit an, so daß der Eierertrag durchschnittlich gering ist. Dafür ist es jetzt günstige Gelegenheit zur Anschaffung von Stämmen für die Winterzeit, die Geflügelhöfe verkaufen gern und zu mäßigen Preisen, um ihre großen Bestände den Winter über nicht durchfüttern zu müssen. Beim Kauf lege man Wert auf Hennen aus Frühbruten, denn die älteren kommen als Winterlegerinnen nicht in Betracht, und die halberwachsenen brauchen wiederum lange Zeit, bis sie legen, nämlich bis zum Frühjahrsanfang. Die nicht für die Zucht bestimmten Gänse und Enten sind jetzt auf Maft zu füttern und finden dann stets guten Absatz, wenn sie nicht in die eigene Küche wan-

so prächtig anzutreiben, als ob es schon ein Jahr an der Stelle gestanden hätte. Sollte der Grasbestand Lücken aufweisen, dann muß im Frühjahr auch für eine zweckmäßige Bepflanzung der Weideflächen gesorgt werden.

Eine neue Eierverkehrsordnung

ist am 1. September in Kraft getreten. Eier, die aus dem Ausland eingeführt werden, dürfen im Inland nur dann gewerbsmäßig feilgehalten oder sonst in Verkehr gebracht werden, wenn sie mit einer entsprechenden Kennzeichnung versehen sind. Konservierte Eier, die im Inland gewerbsmäßig verkauft werden, müssen mit dem Stempel „Konserviert“ versehen sein. Auch die Kühlhauseier sind mit einem Stempel zu versehen. Nach den neuen Bestimmungen sind für Eier ausschließlich folgende Zeichnungen zulässig: a) Vollfrische Eier (Trinkeier und Keieier), b) Frischeier (frische Eier), c) Kocheier.

Marktberichte

Kindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

1. Sorte	2. Sorte
Mastbich Ochsen	1'40—1'65 1'05—1'39
Stiere	1'05—1'12 0'95—1'04
Kühe	1'00—1'10 0'85—0'98

Tendenz: Von den Gesamtanlieferungen stammten 85 Prozent aus dem Inland. Bei lebhaftem Verkehr wurden hochprima Ochsen zu festen, die übrigen Qualitäten zu unbedeutenden Vorwuchenpreisen verkauft. Prima Stiere verteuerten sich um 5 Groschen, die übrigen Qualitäten sowie Mastkühe blieben im Preis unberührt. Viehtrieb wurde zu schwach behaupteten Vorwuchenpreisen, in einzelnen Fällen bis um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht billiger verkauft.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

1. Sorte	2. Sorte
Fleischschweine, lebend	1'40—1'65 1'05—1'39
Fettschweine, lebend	1'80—1'85 1'70—1'79

Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr verteuerten sich Fleischschweine um 5 bis 8 Groschen, während prima Fleischschweine, welche sehr gut gefragt waren, um 8 bis 10 Groschen teurer verkauft wurden. Auch Bauern- und Fettschweine verteuerten sich bis um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	1'40—1'90
Kälber, ausgeweidet	1'50—2'30
Fettschweine, ausgeweidet	2'10—2'25
Fleischschweine, ausgeweidet	2'20—2'65
Lämmer, ausgeweidet, inländische	0'00—0'00
Riße, ausgeweidet	0'00—0'00

Tendenz: Bei ruhigem Marktverkehr verteuerten sich lebende Kälber um 5 Groschen, Weidnerkälber in der Primaqualität um 5 bis 10 Groschen, mittlere und mindere Ware um 10 Groschen pro Kilogramm. Fleischschweine notierten vorwiegend, während Fettschweine um 5 Groschen pro Kilogramm teurer verkauft wurden.

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise in Schilling pro Kilogramm.

Karpfen, lebend, jugoslawische	1'40—2'60
Weißfische, lebend	0'70—0'90
Forellen, lebend	8'50—11'00
Gehäke, lebend	0'00—0'00

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorderes	1'90—2'60
hinteres	2'10—2'80
Braten	2'60—3'20
Wurstfleisch	1'20—1'50
Kalbfleisch	1'80—3'20

Schweinefleisch, abgezogen 2'00—2'90
 Karree 0'00—0'00
 jung 2'20—2'80
 Speck 1'80—2'20
 Fils 2'00—2'30

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schilling ab Wien einschließlich Warenumsatzsteuer und Zoll.

Getreide:

Weizen, Westbahn	33'50—34'50
Wiener Boden	33'50—34'50
Marchfelder	32'50—34'00
Ndwestb u. Fr.-Jof.-Bahn	32'50—33'50
burgenländischer	32'75—34'50
Roggen, Marchfelder	24'50—24'75
Wiener Boden	24'25—24'50
burgenländischer	23'50—23'75
sonstiger	22'75—23'75
Draugerste, prima	27'00—29'00
Mittelqualität	25'00—26'—
Futtergerste, inländische	15'00—18'00
ausländische	13'00—14'00
Mais	12'50—12'75
Einquantin	0'00—0'00
Hafer, inländischer	21'00—22'00

Rollen- und Wurzelkrüchte:

Kartoffeln, Appler	17'00—18'00
Zuli-Berle	11'00—12'00
Früh-Rosen	8'00—9'00
Frühkartoffeln, gelb	6'00—7'00
weiß	0'00—0'00
Zwiebel, Chioggia, gelb	19'00—20'00
Knoblauch, Laaer	45'00—50'00

Öl- und Hülsenfrüchte:

Graumohn, inländischer, neu . . . 130'00—136'00
 Bohnen, weiß, inländische 000'00—000'00
 Kocherbsen, geschält, gelb 40'00—50'00

Mahlprodukte:

Weizengrieß, inländ.	67'00—68'00
Weizenmehl 0, gg, Spezial	67'00—68'00
0, g	66'00—67'00
Rohmehl, 2er, inl.	59'00—62'00
Brotmehl, inl.	43'00—46'00
Weiz-Futtermehl 7½, inl.	22'00—23'00
7½, ausl.	20'50—21'50
8er, inl.	17'00—18'00
Roggenmehl I	41'50—42'50
Schwarzroggen	37'50—38'50
Roggen-Futtermehl	17'00—18'00
Weizenkleie, inl.	12'00—12'25
Roggenkleie	12'00—12'50

Krautfutter:

Maisfette	00'00 00'00
Nepstuchen, inl.	25'00—26'00
Rübskernfuchen, Fabrikware	24'50—25'50
Sonnenblumenfuchen, Fabrikware	18'00—18'50
Leinfuchen, Fabrikware	22'00—23'00
Erdnußfuchen	28'50—29'50
Sofaschrot	26'50—27'00
Rohschrot	25'50—26'50

Tendenz: Die Tendenz in Brotgetreide ist ruhig und unverändert. In mahlfähigem Weizen und Marchfelder- sowie Wiener-Boden-Roggen ist die Absatzsituation bereits als überwunden anzusehen. Futtergetreide hat sich im Preise stabilisiert, Feinmehle haben ihre steigende Preisbewegung fortgesetzt. Kleien sind im Preis zurückgegangen.

Schön im Sinn

KORPERLICH MOD



Bluse und Rock

Für alle weiblichen Wesen ist es am wichtigsten, eine richtige Kleidung für die Arbeit zu besitzen. Natürlich ist es sehr angenehm, wenn man am Sonntag eine schöne Feiertagskleidung anzuziehen hat; und keine Frau wird auf sie verzichten wollen. Aber Sonntag ist einmal in der Woche, und arbeiten muß man täglich. Und wenn man zur Arbeit nicht entsprechend angezogen ist, dann geht sie schwerer vonstatten. Selbstverständlich wird niemand seine Sonntagskleider, wenn sie ihre Dienste für „schön“ geleistet haben, wegwerfen, sondern man wird sie für den Alltag abtragen. Man wird sie meist entsprechend abändern; man wird auf die letzten Aufputze verzichten und sie für den praktischen Alltagsgebrauch herrichten. Aber gottlob, man muß im Alltag nicht nur Sonntagskleider abtragen, sondern man macht sich auch weiche, die direkt für die Werttagsarbeit berechnet sind, praktisch, und dabei geschmackvoll und kleidsam. Denn wir können nicht einsehen, weshalb man die einfachen Kleider nicht ebenso vorteilhaft arrangieren soll wie die schönsten. Man kann und soll immer gefällig aussehen. Es bietet einen angenehmen Anblick, wenn ein junges Mädchen, aber auch eine gereifte, ja eine alte Frau, bei der Arbeit, sei sie welcher Art immer, adrett und sauber, geschmackvoll und gefällig aussieht und so einen erfreulichen Anblick für Mann und Weib bietet.

Die praktischste Alltagsstrick ist Rock und Bluse — praktisch in vielerlei Hinsicht. Erstens kann man einen Rock immer aus einem Rest herstellen und ihn daher aus einem besseren Material zu billigerem Preise machen. Zweitens kann man zu einem Rock abwechselnd geeignete Blusen tragen — eine für wärmere, eine andere wieder für kältere Tage. Drittens kann man auch eine Bluse aus einem Stoffrest oder aus einem alten Kleid herstellen. Und viertens ist es bestimmt angenehmer, nicht monatelang tagaus, tagein das selbe Kleid zu tragen, sondern sich eine gewisse Abwechslung gönnen zu dürfen.

Die Röcke sollen nicht falten- oder glodenreich, sondern für den Alltag möglichst glatt gehalten sein. Ist der Stoff dick, zum Beispiel Homespun, Loden oder ein dickes Stidereiweben, dann wird man den Rock möglichst faltenlos machen und nur darauf achten, daß er die nötige Schrittweite, also etwa an den Seiten je eine eingelegte Falte oder vorn eine gegenseitig eingelegte Falte hat. Ist er aber aus dünnerem Stoffe geschnitten, dann wird man ihn entweder mit mehreren Falten oder Faltenpartien ausstatten, damit er mehr Körper hat und nicht zu dürrig aussieht. Der Rock soll zur Arbeit entsprechend lang, das heißt 20 bis 25 Zentimeter vom Boden entfernt sein. Er soll in der Taille, wenn er aus dickem Material ist, einen Gürtel, wenn nicht, einen Gummizug haben. Die Röcke werden häufig in der Taille mit einem angearbeiteten Gürtel aus dem Grundmaterial versehen, um einen Leder- oder Lackgürtel zu ersparen. Das hat auch den Vorteil, daß die Bluse nicht aus dem Rock schlüpft, was unnett aussieht.

Die Bluse kann man in den Rock stecken oder darüber tragen. Die erstere Art werden schlanke, magere Frauen bevorzugen, besonders jungen Mädchen wird sie vorteilhaft und jugendlich stehen. Ist man aber dick oder klein, dann wird man lieber eine Bluse wählen, die über den Rock reicht, wäre es auch nur eine Strickbluse, die keines Gürtels bedarf, sondern die sich durch die Zweifaltzweifalt-Röcke selbsttätig dem Rocke an-schmiegt.

Dem Prinzipie folgend „Sals frei, Fülße warm“, wird man alle Blusen beim Sals ausschneiden. Natürlich wird das junge Mädchen den Sals freier tragen als die abgearbeitete Frau, die sich schon so die geplagt und geschunden hat, daß sie empfindlicher als die Jugend ist, und bei den Winterblusen einen Liegefragen, der den Sals umschleßt, bevorzugen wird, wo sich die jungen Mädchen mit einem dreieckig ausgeschnittenen Halsstück, der die hübsche Halskette und den noch hübscheren Salsansatz sehen läßt, begnügen werden.

Man macht jetzt vielfach fragenlose Blusen, wie man andererseits wieder breite Kragen sieht, die mit einem Plüße, das aber sehr

schmal sein muß, gerandet sind. Der Krage auf einer dunklen Bluse kann aber auch weiß und selbst mit Stiderei geziert sein, was immer nett aussieht, besonders wenn man ihn häufig wechselt und auswäscht. Dagegen können wir im Winter von lichten Manschetten nur abraten, weil sie selten länger als einen Tag sauber aussehen. Es nehmen sich auch Krage und Manschetten aus dem Grundstoff der Bluse sehr gut aus.

Als Material für Winterblusen wählt man sowohl Varchent und Flanelle wie auch praktische Stoffe, die nicht allzu stark sein sollen. Es ist nicht gesund, im geschlossenen Räume zu schwere und warme Kleidungsstücke zu tragen, weil man sich sonst, wenn man hinausgeht, allzu leicht verfühlt. Wenn man heikel ist, tut man besser daran, zu einem freien Salsauschnitt auf der Gasse einen Schal anzunehmen, der den Sals bei rauhem Wind vor Verköhlung schützt.

Die Ärmel der Blusen sollen nicht kompliziert sein, da sie sonst bei der Arbeit leicht

stören. Man kann damit auch zu leicht hängenbleiben und sich Miße machen. Für die Arbeit muß man praktisch, also einfach gekleidet sein.

Eines, meine lieben jungen und älteren Leserinnen, darf ich Ihnen aber nicht verhehlen: Es genügt absolut nicht, wenn man einen warmen Rock und eine noch wärmere Bluse anhat; man muß auf warme Unterbekleidung achten. Es ist direkt für Frauen gefährlich, ohne Unterhöschen zu gehen, wenn die kältere Jahreszeit eintritt. Auf diese Art erwirbt man Blasenkatarrhe und noch viel unangenehmere Unterleibsleiden, die einem später sehr viel zu schaffen machen, und viele schwere Stunden bereiten. Also jetzt schon Milanesehosen tragen, und später, wenn die Temperatur kalt wird, aufgeräumte Wollhosen tragen, die den Unterkörper vor bösen Erkrankungen bewahren. „Fülße warm und Sals frei“, habe ich schon früher bemerkt. Also für den Winter an warme Strümpfe denken, und nicht nur an feine Kleider und Hüte. Das ist notwendig, wenn man seine Gesundheit bewahren will. Und was haben wir Arbeitsmenschen Besseres als unsere Gesundheit? Else Ehrlich.

mit unserem Körper. Wir haben nicht die Distanz zu ihm, die Voraussetzung für eine fühl-sachliche Zweckbeziehung ist. Hier spielen irrrationale Bedürfnisse mit, so daß sich immer wieder der Hang zum Ornament durchsetzt.

Ist die praktische Grundform eines Gebrauchsgertes in einer Weise geschaffen worden, daß die

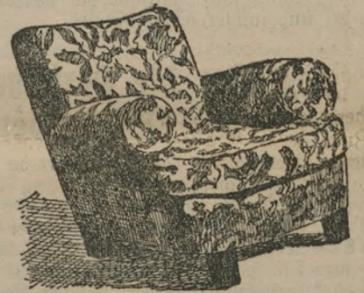


Brauchbarkeit vollkommen ist, so wird auch ein Ornament, das die Grundform nicht ignoriert, sondern unterstreicht — wie der farbige Rand an einem Teller — uns am modernen Gebrauchsgert willkommen sein. Dr. Gilde Grünbaum-Sachs.

Hochmoderne Möbel — aus Großvaters Zeiten

Der bunte Sessel.

Jrgendwo am Boden, in einer Kumpelkammer oder sonstwo steht oft noch ein überbleibsel aus Großvaters Zeiten, ein mit zerschliessenem Stoff bespannter Kuchensessel. So wie die kleinen, schiefen Frauenhüte oder die Pufferärmel aus Großmutter's Zeiten jetzt wieder modern sind, so kann aus dem alten Sessel mit sehr wenig Geld ein hochmodernes und — gestehen wir es nur ein — sehr bequemes Möbelstück geschaffen werden. Nichts anderes ist dazu nötig, als diesen alten Sessel mit bunter Kretonne neu bespannen zu lassen. Dabei möge man aber nachstehendes beachten:



Wie die Kleidung der Frau heute über-einstimmung aller Einzelheiten anstrebt, findet auch der moderne Wohnraum seinen feinsten Reiz erst im Zusammenklang aller Dinge. Die Wirkung eines schönen Raumes beruht nicht wenig auf der feinfühligsten Verteilung der Farbe, die wechselseitig in matter Zurückhaltung und starker Zusammenballung aus einem Raum ein schönes Bildnis machen kann. Mit Mustern muß man sparsam umgehen, um einen um so größeren Eindruck durch ein Muster, ein Ornament hervorzu-rufen. Indem wir einiges im Raum, etwa die Malerei oder Tapete, ja sie besonders, den Teppich oder Linoleumbelag äußerst schlicht sein lassen, können wir den starken Kontrast eines ganz bunten Sessels ruhig wagen. Chinz und Kretonne sind die Stoffe, die, oft schon in hoher Gunst und einst aus Indien zu uns gebracht, uns neu entzücken. Leinenähnlich, jedoch von stumpfem Glanz und straff wie die Haut eines Tieres, ist es ein Stoff von strenger, fast rätselhafter Schönheit. „Ist das Seide?“ denkt man und tastet mit fragender Hand darüber. Und wundert sich, wie doch die Phantastie, die für die heutige Raumgestaltung totgesagte, wieder so tolle Blüten treiben kann. Märchenblumen schwimmen auf weißem Grund, federbesteckte Vögel wippen in Ranken auf dem schönen, lieben Traumessell!

Praktisch muß man sein!



Zum Turmlohen muß man nicht immer neue Köpfe kaufen. Wenn man auf einen Topf einen durchlöcheren „Spardel-kei“ legt, läßt sich der Dampf zum Gardbüsten eines daraufgestellten Gerichts, wie Kartoffeln oder Gemüße, voll ausnützen.

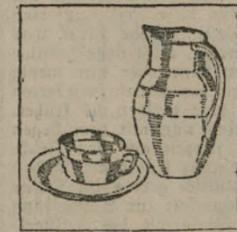
Zeit zum Ausruhen gewinnt die Hausfrau, wenn sie im Kleinen ihren Haushalt zu reformieren beginnt. Messingklinten müssen immer wieder gepußt werden. Das heißt Wasser in ein Faß ohne Boden schöpfen. Viel praktischer und empfehlenswerter sind daher Trügriffe aus Weibronze, die keiner Pflege bedürfen.

Modernes Gebrauchsgerät

Die modernen Bestecke, Eßgeschirre und Gläser unterscheiden sich von den Gebilden früherer Zeiten ebenso merklich wie das Wohnhaus und seine Möbel von den Wohnhaus und den Möbeln vergangener Zeiten. Das kleine Gebrauchsgerät ist sehr schlicht geworden, es wird nicht als Bierat aufgefacht, sondern als praktischer Gebrauchsgegenstand. Gläser, Krüge und andere Gegenstände, die lediglich der Zierde dienen, sind im Aussterben. In einer modernen Umgebung kann wohl gelegentlich ein einzelnes Stück dieser Art stehen, ohne unorganisch zu wirken, nicht aber eine ganze Sammlung, wie zum Beispiel die beliebten venezianischen Gläser vergangener Zeiten.



Die Schönheit der Geräte, die dem Gebrauch dienen, leidet sich von der technischen Funktion des betreffenden Gegenstandes her. Die kunstvollsten Ornamente lenken uns nicht mehr von der Frage ab, ob die Form der Tasse sich zum Trinken eignet, ob die Külle der Kaffeekanne ihren Inhalt wirklich in die Tassen und nicht lieber aufs Tischstuch ergießt. Wir verlangen, daß die Gabel wiegt und das Messer schneidet, und dies alles mit möglichst geringem Aufwand. Erschwert die schwing-



volle Form eines „aparten“ Glases das Trinken, so lehnen wir solch ein Glas ab, verzichten dann eben lieber auf Originalität. Aber die moderne Hausfrau verlangt nicht nur von allen Geräten des Hauses, daß sie ihren Zweck aufs beste erfüllen, sondern sie interessiert auch die Frage, ob sie sich leicht reinigen lassen. Formen wie die der alten Wasserkaraffen zum Beispiel lehnen wir heute ab, weil sie unzugängliche Stellen und Buchten haben. Auch muß beim Einkauf dem Gesichtspunkt Rechnung getragen werden, daß alle Ge-



fäße fest und sicher stehen und nicht fortwährend in Gefahr sind, umzukippen. Der Eierbecher, die Kaffeekanne dürfen also unten nicht so schmal sein. Und dennoch scheint ein geheimer Widerstand gegen die Versachlichung des Gebrauchsgerätes am Werk zu sein. Die meisten sind eher bereit, der Küchenmöblierung einen nüchternen Werkstoffcharakter zu geben, als auf das Ornament, zum Beispiel beim Eßgeschirr, zu verzichten. Mancher hat zwar schon glatte, sachliche Küchenschränke, trinkt aber nach wie vor aus einer Tasse mit Blumengirlande.



Das Bedürfnis nach Schmückung des Gebrauchsgerätes hat eine Bedeutung, deren Verechtigung man anerkennen muß. Die Bestecke, Eß- und Trinkgeräte kommen in engste Berührung

Erziehe dein Kind zur Ordnung

Nichts ist peinlicher, als wenn man zufällig einmal überraschend Besuch bekommt und in keinem Zimmer so recht aufgeräumt ist. Im Schlafzimmer geht die Unordnung los. Alle Kleidungs- und Wäschestücke bilden dort mit den nicht gemachten Betten ein Bild tollsten Durcheinanders. Wenn natürlich die Kinder dieses Bild tagaus, tagein zu sehen gewohnt werden, ist es schließlich kein Wunder, wenn sie es für selbstverständlich halten. Unordnung ist das schwerste Hemmnis für erfolgreiches und zweckmäßiges Arbeiten im Haushalt. Unordnung zwingt zu überflüssiger Arbeit, sie bewirkt eine unnötige Erschwerung des Aufräumens.

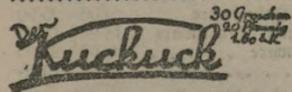
Die Ordnung im Haushalt wird namentlich dadurch erheblich erschwert, daß selbst modernen denkende Hausfrauen mit einer ruhrenden Pietät an Dingen hängen, die diese Anhänglichkeit gar nicht verdienen. Viel Platz könnte gespart werden, wenn sich die Hausfrau von Zeit zu Zeit einmal bereit finden würde, alles überflüssige abzutoben. Sie erleichtert sich dadurch die Übersicht zur Führung des Haushaltes ganz ungemein. Die Wohnungsnot zwingt zur äußersten Ausnutzung der Räume. In einer Zeit, in der durch zusammenlegbare Bahnhöfen Platz gespart werden muß, ist es mindestens angebracht, dies und jenes auf seinen Anspruch zu prüfen. Die Pflicht, Ordnung zu halten, ist eine notwendige Folgerung der Beschränkung des Raumes.

Die Erfüllung dieser Aufgabe kann der Hausfrau nur gelingen, wenn sie von allen Familienmitgliedern nachhaltig unterstützt wird. Vor allem müssen die Kinder von

frühester Jugend an zur Ordnung erzogen werden. Die Erziehung, die dieses Ziel verfolgt, darf nicht erst mit der Schulpflicht beginnen, sogar zwei- und dreijährige Kinder können daran gewöhnt werden, Ordnung in ihren Spielsachen und Kleidungsstücken zu halten. Es braucht nicht weiter darüber geredet zu werden, daß Kinder von Anfang an ihre Spielsachen selbst in Ordnung halten müssen, so daß sie nicht, wenn ihnen in der Schule ein Buch fehlt, zur Antwort geben, die Mutter hätte es sicher vergessen einzu-packen.

Gerade im Hinblick auf den Ordnungssinn hat das Volkswort „Was Händchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ erhöhte Bedeutung. Die Erziehung zur Ordnung kann gar nicht früh genug begonnen werden. Die Erziehung zur Ordnung schafft in dem Kinde das wertvolle Bewußtsein, Pflichten zu haben, deren Erfüllung ihm eine große Freude bedeutet. Die Mutter kann sich dadurch einen Teil ihrer anstrengenden Hausarbeit ersparen und leistet obendrein dem Kinde nicht zu unterschätzende Erziehungsdienste. Der Ordnungssinn muß den Kindern in Fleisch und Blut übergehen, sie müssen ständig das Bestreben haben, Ordnung zu halten und Ordnung zu stiften. Tischdecken, Schuhputzen und Aufräumen des Waschküchens sind die Gebiete, in denen die Kinder die ersten Anweisungen zur Ausbildung ihres Ordnungssinnes erhalten.

Jedes Kind dankt es im Leben einmal seinen Eltern, wenn es zur Ordnung erzogen wurde, denn der Ordnungssinn erleichtert ihm das Leben.



Die größte illustrierte Wochenschrift

Preis 30 Groschen

Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich

Weltgeschehen

Internationale

Wirtschaftstagung in Stresa.

In Stresa am Großen See (Norditalien, siehe Bilderseite) findet jetzt eine Wirtschaftstagung der mittel- und osteuropäischen Staaten statt. Die osteuropäischen Länder bringen infolge der Wirtschaftskrise ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht an. Die mitteleuropäischen Länder hingegen finden keine Käufer für ihre Industrieerzeugnisse, vor allem wegen der unüberwindlichen Zollmauern. Die Tagung von Stresa wird aus diesem kapitalistischen Wirtschaftsunsinne kaum einen Ausweg finden.

Arbeitskämpfe in aller Welt.

Der englische Webarbeiterstreik (siehe Bilderseite) hat sich ausgedehnt. Es streiken nun fast 200.000 Webarbeiter. Ministerpräsident Macdonald versucht, den Lohnkampf zu schlichten. — Im Ruhrgebiet droht ein großer Bergarbeiterstreik. — In Polen streiken die Arbeiter der Petroleumindustrie. — Die Hafenarbeiter des polnischen Hafens Gdingen haben ihren Streik erfolgreich beendet. — Die streikenden belgischen Bergarbeiter haben den Vermittlungsvorschlag der Regierung angenommen. — In Spanien streiken die Bergarbeiter des Grubengebietes von Oviedo.

Vier Millionen Kriegsstrümpel flagen an.

Vorige Woche tagte in Wien der Kongress der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Kriegsoffer und Kriegsteilnehmer. Es waren vier Millionen Kriegsopfer durch Abordnungen vertreten. Diese wirklichen Frontkämpfer kennen kein höheres Ziel, als der Menschheit ein neues Blutbad zu ersparen. Ihr Kampf ist der Kampf gegen den Krieg, den sie am eigenen Leib kennengelernt haben. Es wurde beschlossen, Kinder aus Deutschland, Frankreich und Österreich auszutauschen. Unsere Kinder sollen den Frieden lernen. Sie sollen die Freiheit schätzen, denn nur freie Völker können Frieden halten. Zum neuen Präsidenten der Kriegsofferinternationale wurde der österreichische Sozialdemokrat Bundesrat Brandeis gewählt.

Der 29. Weltfriedenskongress

(siehe Bilderseite) tagt jetzt in Wien. Die bekanntesten Friedensfreunde Europas beraten, wie der Friede gesichert werden kann.

Osterreich

Sozialdemokratischer Wahlerfolg.

Bei der Gemeinderatswahl in Großwarasdorf im Burgenland haben die Sozialdemokraten am Sonntag den Christlichsozialen ein Mandat abgewonnen.

Die Zerstückung der Heimwehr

Ist nun halb vollständig. Starhemberg bezeichnet sich noch immer als Bundesführer. Es laufen ihm aber schon die letzten Hahnenschwanzmandate davon. Die steirischen und kärntnerischen Heimwehren haben den „Bundesführer“ Starhemberg schon vor mehreren Wochen im Stich gelassen. Vorige Woche sagten ihm die Pinzgauer und die oberösterreichischen Heimwehren die Treue auf. Wozu hat Starhemberg so viel Geld des Herrn Kohn aus Brunn in das Heimwehrunternehmen hineingesteckt? Nicht einmal die Starhembergjäger halten mehr zu ihm.

Furchtbare Not in Donawitz.

In der obersteirischen Industriegemeinde Donawitz ist fast die Hälfte der Bevölkerung arbeitslos. Ein Großteil der Arbeitslosen ist ausgesteuert. Ihre letzte Hoffnung ist, daß die Gemeinde ihnen helfen wird. Aber die Stadt Donawitz hat kein Geld mehr. Sie kann nicht einmal ihre Angestellten bezahlen. Der Bürgermeister von Donawitz hat sich schon mehrmals an die Regierung um Hilfe gewendet. Die Regierung Dollfuß läßt sich aber Zeit. Es scheint ihr nicht viel Kummer zu machen, daß diese große Industriegemeinde vor dem völligen Zusammenbruch steht und daß in Donawitz hunderte Bundesbürger hungern müssen. Da werden die Sozialdemokraten kräftig nachhelfen müssen, daß sich Herr Dollfuß seiner Pflicht erinnert.

Das Doppelverdienergesetz

wird von den Christlichsozialen und der Regierung immer wieder verschleppt. Vor allem wollen sie um den zwangsweisen Arbeitsnachweis herumkommen, welchen die Sozialdemokraten als wichtigste Voraussetzung eines Doppelverdienergesetzes verlangen. Die Regierung lehnt die sozialdemokratischen Vorschläge ab. Sie macht aber selbst keine anderen Vorschläge in dieser Frage.

Der Streik der Wiener Seidenfärber

dauert nun schon einen Monat. Die Nazi, welche sich bekanntlich „Arbeiterpartei“ nennen, liefern den Färbereibesitzern Streikbrecher. Unter dem Schutz der Polizei arbeiten ein paar Duzend Streikbrecher in den Färbereien. Die Wiener Polizei tut, als ob sie ausschließlich zum Schutz dieser Streikbrecher da wäre. Es fehlt auch nicht an Bosheiten und Willkürakten gegen streikende Arbeiter. Ohne jede Berechtigung werden Arbeiter hohpgenommen, weil sie für die Streikenden Partei ergreifen.

Eine Arbeitslosensiedlung in Wien.

Die sozialdemokratische Wiener Stadtverwaltung nimmt den Kampf mit der Arbeitslosigkeit mit ganzer Kraft auf. Sie setzt den Wohnungsbau selbst in dieser schweren Zeit fort und verschafft damit tausenden Arbeitern und Gewerbetreibenden Arbeit und Verdienst. Jetzt haben die Wiener Sozialdemokraten einen neuen Weg zur Arbeitsbeschaffung beschritten. Achtzig Arbeitslosenfamilien werden am Rand der Großstadt bei Leopoldsdorf angesiedelt werden. Die Stadt Wien gibt das Geld her, das zur Erbauung der achtzig Siedlungshäuser notwendig ist. Diese achtzig Häuser sollen noch heuer fertig werden. Der gute Ackerboden rund um die neue Siedlung wird den Arbeitslosen zur Bewirtschaftung überlassen. Auf diese Weise wird es ihnen ermöglicht werden, durch den Verkauf der Bodenerzeugnisse einen Lebensunterhalt zu finden.

Blutige Zusammenstöße in Graz

ereigneten sich am 6. September. Der Kommunist Wagon und der Nazi Sekanik wurden dabei schwer verletzt; der Nazistudent Hfmann ist durch einen Stich getötet worden.

Deutschland

Das Wirtschaftsprogramm der Barone.

Die Regierung der Barone hat ohne den Reichstag zu befragen ihr Wirtschaftsprogramm als Verordnung diktiert. Diese „Verordnung zur Belebung der Wirtschaft“ hieß besser „Verordnung über die Lohnsenkung für Arbeiter und Angestellte“. Die Unternehmer werden ermächtigt, ohne jede Rücksicht auf bestehende Kollektivverträge die Lohnsätze eigenmächtig herunterzusetzen, wenn sie mehr Arbeiter einstellen. Wenn sie die Neueingestellten nach kurzer Zeit wieder aufs Pfahler werfen, werden die niedrigeren Löhne selbstverständlich bleiben. Die Regierung Papen hat sich überdies von Hindenburg die Vollmacht geben lassen, die ganze Arbeiterjugendgesetzgebung grundlegend zu verschlechtern. Die Unternehmer sind von ihrem Papen selbstverständlich entzückt. Die adeligen Großgrundbesitzer hingegen verlangen von Papen die Sperrung der Grenzen für die wichtigsten Bodenerzeugnisse, damit sie aus ihrem Roggen und ihren Kartoffeln höheren Profit schinden können. Lohnkürzung und Teuerung — das ist die erste Gabe der Regierung der Barone. Die Sozialdemokraten verlangen die sofortige Außerkraftsetzung dieser Lohnraubverordnung. Sie fordern auch, daß die Entlassung

von 52.000 Reichsbahnarbeitern, die Papen beabsichtigt, unterbleibt.

190.000 bewaffnete Nazikonkurrenten.

In Berlin fand am Sonntag ein Reichsfrontsoldatentag des Stahlhelmbundes (siehe Bilderseite) statt. Auf diese Stahlhelmer stützt sich Papens Regierung der Barone. Herr Papen will eine eigene Stahlhelmpartei gründen, um seiner Regierung einen besseren Rückhalt zu geben. Der Massenaufmarsch des Stahlhelms soll den Nazi drohend zeigen, daß nicht nur sie große bewaffnete Massen auf die Beine bringen können.

Die verfassungstreuen Nazi.

Die ärgsten Feinde der Demokratie, die Nazi, sind nun plötzlich die eifrigsten Verfechter der Rechte des demokratisch gewählten Reichstages geworden. Papen will den neugewählten Reichstag auflösen; die Nazi und besonders der neue Nazi-Reichstagspräsident Göring (Bild) bemühen sich frampfhast, dies zu verhindern. Seit zwei Wochen verhandeln sie mit dem katholischen Zentrum. Zentrum und Nazi wollen eine regierungsfähige Mehrheit im Reichstag bilden, um die Auflösung zu verhindern. Der Reichstag wird erst am 12. September wieder zusammentreten.



Die fünf verurteilten Nazimörder.

Die fünf Nazimörder, die wegen der Viehisch graufamen Ermordung eines kommunistischen Arbeiters vom Weuthener Sondergericht zum Tod verurteilt worden sind, sind zu lebenslangem Zuchthaus begnadigt worden. — Die Sondergerichte wüteten weiter. Sie verurteilten kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter wegen Nichtigkeiten zu langjährigen Kerkerstrafen, während angeklagte Nazi wegen Mord und Totschlag meist mit kleinen Gefängnisstrafen davonkommen.

Mehr Soldaten! Mehr Kanonen!

Der deutsche Reichswehrminister Baron Schleicher hat Frankreich mitgeteilt, was Deutschland am dringendsten braucht: Eine Vergrößerung des stehenden Heeres auf das Dreifache (300.000 Mann), Lankegimenten, schwere Artillerie, Militärliegerschulen, Großkampfschiffe und U-Boote, Festungen an den Grenzen und 35 Fabriken zur Erzeugung von Kriegsmaterial. Und wieder einen kleinen Weltkrieg, nicht wahr, Herr Baron?

Aus aller Welt

Der Aufstand in Ecuador

in der Hauptstadt Quito (siehe Bilderseite) ist zusammengebrochen. In den Kämpfen sollen gegen tausend Menschen getötet worden sein.

Belgien hat Geldsorgen.

Die belgische Regierung will eine große Anleihe aufnehmen, um das Defizit des Staatshaushaltes zu decken. Das Ausbleiben der deutschen Wiedergutmachungszahlungen hat den belgischen Staatshaushalt in Unordnung gebracht.

Ortiz Rubio

(Bild links), der Staatspräsident von Mexiko, ist zurückgetreten. Zu seinem Nach-



folger wurde der erst 36 Jahre alte General Rodriguez (Bild rechts) gewählt.

Soziale Rundschau

Freigewerkschaftlicher Sieg in Berndorf.

Bei der Betriebsratswahl in der Berndorfer Metallwarenfabrik vereinigte der freigewerkschaftliche Metallarbeiterverband 86 Prozent der Stimmen auf seine Liste. Weder die Nazigewerkschaft, noch die christlichsoziale Jugendgewerkschaft vermochten die Kraft der freien Gewerkschaft zu brechen.

Lohnkampf der Kinoangestellten.

Die Kinounternehmer versuchen in ganz Österreich die Löhne ihrer Angestellten herunterzudrücken. Um nicht weniger als 42 Prozent wollen sie die Löhne kürzen! Die Kinoangestellten sind entschlossen, dieses schändliche Diktat der Unternehmer abzuwehren. Sie können mit der Unterstützung der gesamten Arbeiterschaft rechnen.

Ministerpräsident Dollfuß

Die heutige Ernte

ist fast in ganz Europa gut. Die Bauern erzielen zwar eine gute Fehung, aber nur geringe Preise. Viele Staaten versuchen nun die Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus dem Ausland weiter zu droffeln. Selbst das reiche Frankreich verkündet, es werde heuer kein ausländisches Getreide brauchen. Die Regierung der deutschen Barone und Großgrundbesitzer erklärt: Deutschland kommt mit seinen inländischen Kartoffeln aus, es braucht keine ausländischen Erdäpfel. Die Erdäpfel müssen eben teuer bleiben, wenn sie auch die einzige Nahrung von hunderttausenden Arbeitslosen sind. Die Junker wollen ja die verdienen.

Was ist in der Landesausstellung in St. Pölten zu sehen?

Am kommenden Samstag wird die Landesausstellung in St. Pölten ihre Tore öffnen und damit wird die alte, historische Stadt St. Pölten, die schon oft Zeuge großer Werke der menschlichen Arbeit und froher Feste war, wiederum auf eine Woche das Interesse im Land Niederösterreich und sicherlich auch weit über diese Grenzen hinaus auf sich lenken. Die Landesausstellung wird nicht nur von den maßgebendsten Faktoren des Landes Niederösterreich, nämlich von der Landesregierung, der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie, der Landes-Landwirtschaftskammer und selbstverständlich auch von der Stadtgemeinde veranstaltet, sondern sie erfreut sich auch großer Förderung der staatlichen Stellen. Die größte Ehre aber widerfährt diesem Werke rastloser und zielbewußter Arbeit dadurch, daß der Bundespräsident selbst die Eröffnung der Ausstellung vornehmen wird.

Die Landesausstellung in St. Pölten ist in der Serie der offiziellen Landesausstellungen in der Nachkriegszeit die sechste und gilt für das Viertel ober dem Wiener Wald. Die wirtschaftliche Lage brachte es mit sich, daß im Jahre 1930 und 1931 von der Durchführung einer Landesausstellung abgesehen wurde. Auch das laufende Jahr setzte dem Projekt verschiedentliche Schwierigkeiten entgegen, die jedoch in eintätiger Zusammenarbeit der berufenen Stellen beseitigt werden

konnten. Der Wert, der der Landesausstellung in St. Pölten in volkswirtschaftlicher Hinsicht zukommt, liegt vor allem darin, daß den produzierenden Ständen des Ausstellungsgbietes Gelegenheit gegeben wird, ihren ungebrochenen Lebenswillen zu zeigen. Wenn auch schwere Jahre den in der Nachkriegszeit vielfach so hoffnungsvoll begonnenen Entwicklungsprozeß stark beeinträchtigt haben, so ist doch der gesunde Kern in Gewerbe und Industrie vorhanden und es bedarf nur der Befestigung der derzeitigen Hemmnungen zur kraftvollen Weiterentwicklung dieser Produktionsstände.

Die zweite Bedeutung der Landesausstellung für die Wirtschaft liegt darin, daß Geldmittel von nicht zu unterschätzender Höhe in Umlauf gesetzt werden, die sonst niemals den Kreislauf der Wirtschaft besruchtet hätten. Es sei in diesem Zusammenhang nur erinnert an die verschiedenen Bauarbeiten, die Aufstellung der Hallen und den vermehrten Konsum, der im Zuge einer großen Ausstellung der Bevölkerung der Ausstellungsstadt und der angrenzenden Gebiete zugute kommt.

Der Erfolg, der schon bis jetzt festgestellt werden kann, übertrifft die Erwartungen. In zwei großen, festen Hallen und in zwei Holzbauten, sowie in Arkaden und auf freiem Gelände, werden Hunderte von gewerblichen und industriellen Ausstellern die Pro-

dukte ihres Könnens und ihres Fleißes zeigen. Die Landwirtschaft schließt sich in hufeisenförmigem Zeltballenbau an diese gewerbliche Schau an und wird in den Rahmen ihrer Ausstellungsbeteiligung an mehreren Wochentagen auch eine Viehschau eingliedern. Eigene Sonderausstellungen führen noch das Gewerbeförderungsamt der Landesregierung, der Landeschulrat für Niederösterreich, sowie die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie durch. Eine besondere Erwähnung verdient die Ausstellung der niederösterreichischen Künstlerchaft, da eine solche Schau in der geplanten Größe und Geschlossenheit noch auf keiner Landesausstellung zu sehen war. Ein reicher Reigen von Veranstaltungen sportlicher und unterhaltlicher Natur ist der Ausstellung angegliedert. Es sei nur erwähnt das Trachtenfest des niederösterreichischen Trachtenvereines, die Landespreisschießen, ein Brillantfeuerwerk und Trabrennen und Trabreiten des Trabrennvereines in St. Pölten. Eine große Zahl gewerblicher Tagungen werden auch vom fachlichen Gesichtspunkt dem Gewerbe Nutzen bringen.

Was geschehen konnte, um der Landesausstellung einen ihres Namens würdigen Verlauf zu sichern, ist somit von seiten der Arbeitsauschüsse geschehen, und es bleibt nur zu hoffen, daß das geschaffene Werk die volle Würdigung der Besucher findet.

So ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Zwei Menschen ermordet.
Anton Böhm und Johann Gaiderer in Hühnsdorf bei Michlbach lagen wegen der Ehe ihrer Kinder in Zwist miteinander. Wegen des Ausgebüdes kamen sie am 2. September in der Wirtschaft Gaiderers wieder in Streit. Böhmlich ergriff Gaiderer einen Militärkarabiner und schoß auf Böhm und seine Schwiegertochter Anna. Beide wurden tödlich getroffen. Gaiderer wurde dem Bezirksgericht Mant eingeliefert.

Flugzeugunfall.
Am Sonntag fand in Heidenreichstein die Stadterhebungsfest statt. Der Linzer Flieger Hans Wanek zeigte Kunstflüge. Als er am Abend wieder aufsteigen wollte, löste sich ein Rad von der Nase und das Flugzeug kippte um. Wanek erlitt erhebliche Verletzungen.

Ein Opfer des Traffes.
Der 25jährige Bautechniker Johann Theiner hat sich am 1. September bei Purkersdorf die linke Hand mit einem Messer aufgeschnitten. Sein Zustand ist lebensgefährlich. Theiner sagt, seine Unterleibsgewehr habe ihn grundlos des Diebstahls beschuldigt. Deshalb habe er Selbstmord verüben wollen.

Spät, aber doch.
Drei Jahre hat die Voruntersuchung gegen den Dr. Karl Hörnes, den Architekten Durva und den Betriebsleiter Altmayer gedauert. Nun wird doch endlich am 10. Oktober vor dem Wiener-Neustädter Schöffengericht der Prozeß gegen sie stattfinden. In der Wiener-Neustädter Gummiabrik des Dr. Hörnes haben bekanntlich fünf Arbeiterinnen durch Benzolvergiftung den Tod gefunden. Viele andere Arbeiterinnen sind an Vergiftungskrankheiten schwer erkrankt. Die Verhandlung wird voraussichtlich fünf Tage dauern.

Mödling unter Habsburgterror.
In der vergangenen Woche bekam Mödling ein allerhöchstes freudiges Ereignis zu spüren. Die rumänische Prinzessin Ileana, die den früheren Erzherzog Anton Habsburg geheiratet hat, hat entbunden. Der dabongejagte König Alfons von Spanien, die ehemalige Königin Elisabeth von Griechenland, die Königinwitwe Maria von Rumänien und noch viele andere „Hochgeborene“ waren bei der Taufe des Habsburger Sprösslings dabei. Die österreichischen Behörden haben sich mit besonderer Dienstfertigkeit als Werkzeuge dieser Stippstaffel betätigt. Ein Massenaufgebot von Kriminal- und Gendarmeriebeamten verfehlte Mödling in den Kriegszustand. Wer da nicht halbwegs salonsfähig ausfiel, wurde — zum Schutze der allerhöchsten Herrschaften — polizeilich überwacht. Ganz Mödling wurde schikaniert, damit die Abgetakelten sich sicher und wohl fühlen. Die Gendarmeriebereitschaft muß ein schönes Stück Geld gekostet haben. Wir haben ja. Es gehen ja genug Steuergelder ein, nicht wahr, Herr Sicherheitsminister?

Mordversuch an Schwager und Schwägerin.
In der Hauptstraße von Reichenau (Niederösterreich) hat sich am 4. September nachmittags eine Wirtin abgesetzt. In der Hauptstraße 58 wohnte der 45jährige Schuster Johann Knöbel bei seinem Schwager Adolf Rahmann und dessen Schwester Karoline. Zwischen Knöbel und den Geschwistern gab es oft Streit. Unlängst wurde dem Schuster die Wohnung gekündigt. Knöbel drohte deshalb, er werde seine Schwägerin und seinen Schwager erschießen.
Am Sonntag nachmittags bewaffnete er sich mit einem Stutzen. Er trat auf die Geschwister zu und schoß mehrmals hintereinander auf sie. Adolf Rahmann blieb unverletzt, Karoline Rahmann erlitt eine lebensgefährliche Wunde. Zufällig hatten Gendarmeriebeamte die Schüsse gehört. Sie eilten an den Tatort und wollten Knöbel verhaften. Knöbel war aber schon geflüchtet. Als er die Gendarmeriebeamten kommen sah, rief er ihnen zu: „Wer mir nahe kommt, wird erschossen!“ Und schon trachten auch mehrere Schüsse aus Knöbels Steyrpistole. Die Gendarmen konnten den Gewalttäter trotzdem überwältigen. In der einen Hand hielt er die Pistole, in der anderen eine Bierflasche. Knöbel wurde an das Bezirksgericht Gloggnitz eingeliefert.

Junge Proletarier lassen sich zeugungsunfähig machen. Verhaftungen in Graz und Wien.

In Graz ist die Polizei zufällig darauf gekommen, daß einige ausländische Medizinstudenten sich auf seltsame Weise ein Einkommen verschaffen. Obwohl sie noch nicht fertige Ärzte sind, nahmen sie an Männeroperationen vor, um ihnen die Zeugungsfähigkeit zu nehmen. Und, merkwürdig, es fanden sich viele Duzend Männer, die diese Operation an sich vornehmen ließen. Die meisten von ihnen sind junge Arbeiter. Sie wollten sich und ihre Frauen dadurch vor unerwünschten Kindern bewahren. Der § 144 des Strafgesetzes besteht noch immer. Er bedroht die Frauen, welche sich die Verlesung nehmen lassen, mit dem Kerker. Ist es da ein Wunder, wenn Männer, um ihre Not nicht noch durch Familienzuwachs zu erhöhen, sich zeugungsunfähig machen lassen?

Die Polizei tut, als habe sie weiß Gott welches schändliche Verbrechen aufgedeckt. Den Männern, welche sich operieren ließen, kann sie freilich keine strafbare Handlung vorwerfen. Ebenso wie man sich die Mandeln und den Blinddarm nehmen lassen kann, um nicht eines Tages an ihnen zu erkranken, steht es jedem Manne frei, sich zeugungsunfähig machen zu lassen. Das verbietet kein Gesetz. Jene Grazer Studenten aber, welche die Operationen durchführten, sind strafbar. Sie waren ja nicht berechtigt, diese schweren

Eingriffe vorzunehmen, weil sie nicht Ärzte sind. Es droht ihnen aber keine schwere Strafe. Sie haben die Operationen allerdings nicht aus ideellen oder sozialen Gründen durchgeführt, sondern sie wollten Geld daran verdienen. Um nun Männer zu finden, die an sich die Operation vornehmen lassen wollten, hatten die Studenten Agenten in vielen österreichischen Industriorten. In Wien war eine Filiale der Grazer Kastreranstalt. Die Agenten verdienten eigentlich das meiste an den unbesugten Operationen. Die Operierten sind einem argen Betrug zum Opfer gefallen. Die Agenten sagten ihnen nämlich, durch eine neuerliche Operation könne die Zeugungsfähigkeit jederzeit wiederhergestellt werden. Die operierenden Studenten durchschnitten jedoch die Samenstränge und dadurch ist die Zeugungsfähigkeit dauernd vernichtet worden. Die Polizei hat den bulgarischen Studenten Evasiat Anastasoff, den polnischen Studenten Theodor Kentyew, den rumänischen Studenten Kornel Barson in Graz und den Hilfsarbeiter Danuss in Wien verhaftet. Die Studenten waren die Ausführenden der Operationen. Danuss war ein Zureiber. Barson versuchte am 4. September Selbstmord zu begehen. Auch der Wiener Anarchist Rudolf Grossmann, der unter dem Namen Pierre Kiamus bekannt ist, scheint in die Angelegenheit verwickelt zu sein und wurde verhaftet.

Eine ledige Mutter ermordet ihre zwei Kinder.
Marie Krolsch brachte am 14. August in Schlaten bei Bromberg einen Knaben zur Welt. Da sie Magd auf einem Gutshof war, verheimlichte sie die Geburt, um nicht entlassen zu werden. Sie gebar im Abort und ließ das Kind in die Jauchegrube fallen, wo es erstickt aufgefunden wurde. Als die Krolsch verhaftet wurde, behauptete sie, das Neugeborene wäre nur durch ihre Ungeschicklichkeit in die Jauche gefallen. Marie Krolsch hat aber auch schon im Herbst 1931 einen Knaben geboren. Dieses Kind lebte nur drei Tage. Als Todesurache wurde damals Ersticken im Bett angegeben. Nun hat die Krolsch gestanden, daß sie auch ihr erstes Kind umgebracht hat.

Den Vater gesteinigt.
In Hohenbach bei Hollenburg ereignete sich am 29. August eine entsetzliche Mordtat. Der Gutsbesitzer Geppel jankte seinen 15jährigen Sohn Anton aus, daß er nichts arbeite. Die Beschimpfungen waren aber grundlos, der Vater war betrunken. Der 19jährige Bruder Antons, Otto Geppel,

ergriff für den beschimpften Bruder Partei. Nun wollte der Vater den Fünfzehnjährigen schlagen. Da hoben die Burschen Steine auf und warfen damit so lange auf den Vater, bis dieser blutüberströmt zusammenbrach. Dann ließen sie ihn liegen. Erst nach einer Stunde kam der Gutsbesitzer zu sich. Er wollte zur Gendarmerie nach Hollenburg gehen, um die Anzeige zu erstatten. Auf der Straße brach er aber neuerlich zusammen. Ein Chauffeur fand ihn hier. Er brachte den Schwerverletzten zum Gemeindefeldarzt nach Hollenburg. Von hier wurde er ins Kremler Spital gebracht, wo er hoffnungslos danieder liegt. Gegen die beiden unmenschlichen Söhne ist die Strafanzeige erstattet worden.

An unsere Berichterstatter!
Seit dem 1. September ist das Briefporto teurer. Der einfache Brief ist mit 24 Groschen freizumachen. Wir ersuchen die Berichterstatter, dies zu beachten, um uns die Bezahlung von Straßporto und Verzögerungen in der Zustellung zu ersparen.

EIN Sparbrief
KOSTET S 50,
WIRD MIT S 85 EINGELÖST
UND IST JEDERZEIT IN JEDER ANZAHL
SOFORT ERHÄLTlich
STÄDTISCHE VERSICHERUNG

Das Neueste

Ein Obstgroßmarkt wird in den Wiener städtischen Lagerhäusern errichtet werden. Dadurch wird es ermöglicht werden, daß nicht sofort verkaufte Obst längere Zeit, ohne zu verderben, eingelagert werden kann. Der Wiener Obstgroßmarkt verspricht auch für die niederösterreichischen Obstlieferanten vorteilhaft zu werden.

Der Monnt Everest, der höchste Berg der Welt, soll wieder einmal erklimmen werden. Bis auf den Gipfel ist ja bisher keine Expedition gelangt. Nun wollen einige englische Bergsteiger und Naturforscher ihr Glück versuchen und diesen höchsten Gipfel des Himalajagebirges ersteigen.



Marconi

Eine neue Erfindung Marconis ist in London durchgeführt worden. Nach dem neuen Verfahren kann Maschinenschrift drahtlos übertragen werden. Marconi erwartet von der Erfindung eine vollkommene Umwälzung im Ferngramm- und Nachrichtenwesen.

Furchtbares Massenelend in der Mandschurei. Riesige Landstreden in der Mandschurei sind vom Hochwasser überflutet. Die Reisernie ist in vielen Gegenden vernichtet. Reis ist die hauptsächlichste Nahrung dieser Gebiete. Den Bewohnern der mandschurischen Städte Charbia, Litsikar und Laonan — mehr als eine Million Menschen — droht der Hungertod. Japan hat bekanntlich große Teile der Mandschurei besetzt und hier eine den Japanern gefügige Regierung eingesetzt. Jetzt ist die Mandschurei in höchster Not. Werden nun die Japaner helfen?

Zeppelinflug nach Südamerika. In der vorigen Woche hat das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wieder eine Reise von Friedrichshafen nach Brasilien und zurück nach Friedrichshafen vollendet.

Ein Massenmord wurde in Herbern in Deutschland verübt. Der Bauer Bömer, seine Frau und eine Hausangestellte wurden ermordet.



Jimmy Walker

Jimmy Walker mußte gehen. Der Bürgermeister von New York, Jimmy Walker, ist von seinem Amt zurückgetreten. — Oder besser gesagt: er mußte zurücktreten, weil ihm die Annahme riesiger Geschenke der Regierung nahegekommen sind. Walker gibt sich jedoch nicht geschlagen. Er will seine Unschuld nachweisen und neuerlich Bürgermeister von New York werden. — Im vorigen Jahr war Walker auch in Wien.

Die Wiener Herbstmesse hat am Sonntag begonnen. Trotz der Wirtschaftskrise ist sie recht gut besucht. Besonders die technischen Neuheiten finden wie immer viele Zuschauer.

Radio Programm

- Wocheneinteilung: Montag 12. September bis inkl. Sonntag 18. September.**
- Montag, 12. September. 15.20: Jugendstunde:** Ich lege mit chinesischen Piraten. — 15.45: Praktische Winke für die Hausfrau. — 15.55: 40 Jahre Arbeiterfängerbund Gau Wien. — 16.20: Klassische Bergsteigergefallen. — 16.45: Nachmittagskonzert. — 18.05: Wir geben durch das alte Wien: Der Jesuitenplatz. — 18.30: Was der Laie vom Film wissen sollte. — 19.00: Gesprochene Schauspielkritik. — 19.30: Ein Sonntag im Schönbrunner Tiergarten. — 19.55: Unterhaltungskonzert. — 21.05: Hans Hermann Nissen. — 21.45: Abendbericht, Verlautbarungen. — 22.00: Tanzmusik.
- Dienstag, 13. September. 15.20: Aus Operetten** (Molly Padilla). — 15.50: Eine halbe Stunde Zeitvertreib. — 16.15: Die Technik des Kapellspiels. — 16.45: Das Orchester Bernard Ethé spielt. — 17.30: Berühmte Opernarien. — 18.00: 75 Jahre Schulbrüder in Österreich. — 18.15: Eine Böhmerwaldwanderung. — 18.45: Die Diebstahlfrage vom landwirtschaftlichen Standpunkt. — 19.10: Turnen. — 19.40: Sinfonietonzerl. — 21.20: Tönendes Papier. — 22.10: Selten Gespieltes von Johann Strauß.
- Mittwoch, 14. September. 15.20: Kinderstunde:** Bibi. — 15.45: Die vierte Galerie. — 16.20: Photographieren Sie die Mondesfinsternis! — 16.30: Konzertsunde. — 18.10: Haus und Alltag im deutschen Gebiet des 19. Jahrhunderts. — 18.35: Heimat Österreich. — 19.10: Märchen-Melodramen. — 20.00: Lanner—Strauß—Zehrer. — 21.30: Lieberabend (Karl Erb). — 22.00: Abendbericht. — 22.20: Tanzmusik (Übertragung aus Berlin).
- Donnerstag, 15. September. 15.20: Konzertstunde.** (Zum erstenmal singen.) — 15.50: Das gute Lichtbild. — 16.05: Das Galiläa. — 16.30: Über Lernen und Bildung. — 17.00: Nachmittags-
- Freitag, 16. September. 15.20: Praktische** Winke für den Haushalt. — 15.30: Kinder spielen Radio. — 16.00: Drei Dichterrinnen der Gegenwart (Anette Kolbe, Helene Sotolom, Anna Seghers). — 16.30: Nachmittagskonzert. — 18.00: Die Ausstellung „60 Jahre metrisches System in Österreich“. — 18.25: Altersturnen. — 18.50: Idealismus und Sachlichkeit in der deutschen Gegenwartsdichtung. — 19.25: Übertragung aus der Wiener Staatsoper: „La Traviata“. — 22.05: Abendkonzert.
- Samstag, 17. September. 13.45—14.00: Louis** Gravenre. — 15.15: Berühmte Sänger. — 16.00: Affen in tausend Gestalten: Affen der neuen Welt. — 16.30: Nachmittagskonzert. — 18.15: Nordland. — 18.40: Aktuelle Stunde. — 19.10: Klavierporträts (Angelo Rafffoglia). — 20.00: Großes Funktpourri. — 22.00: Abendbericht. — 22.20: Tanzmusik.
- Sonntag, 18. September. 10.00: Chordor-**trage (Wiener Kammerchor). — 10.30: Waldhornkonzert (Übertragung aus Mainz). — 11.15: Sinfonietonzerl. — 12.35: Unterhaltungskonzert. — 13.50: Zithertonzerl. — 15.05: Stunde des Buches: Volk am Mittelmeer. — 15.30: Kammermusik. — 16.30: Nachmittagskonzert. — 18.10: Moderne Städte in Ostafrika. — 18.40: Leonhard Frank (aus eigenen Werken). — 19.20: Wiener Liederkomponisten der Gegenwart. — 20.10: „Bartel Turajer“. — 22.15: Abendbericht, Verlautbarungen. — 22.30: Tanzmusik.

KURZGESCHICHTEN

Am Stammtisch.

Schäublauer und Steinegger saßen bereits im Garten vom Gasthaus „Zur blauen Laterne“ an ihrem Stammtisch und plauderten, als Polsterer hereinumpelte. Sein Gesicht war blutrot, die Augen und Nase ganz befeuchtet, und das rechte Bein zog er wie ein Invalider nach. Die beiden Freunde sahen den Ankömmling mißtrauisch an, denn sie erkannten ihn nicht, nur der Wirt, der herbeigeeilt war, rief ganz entsetzt: „Seffas, wiar schauft denn du aus, wo hamst du denn a so hergr'icht?“

„Es san do no gar fane Wählerversammlungen, daß ma a so hergr'icht wird“, sagte Schäublauer.

„S hab' g'taubt, es kummt a Madeltybeteraner daher, wiar i eahm g'leg'n hab'“, bemerkte Steinegger.

„Sib ma liaber a frisch's Krügl' Bier her, denn i hab' an Durst, als wann's in mir brenna tat“, rief Polsterer.

„Bring's glei, i kann di do nöt badurft'n lass'n“, erwiderte der Wirt und eilte in die Schank.

„Wann's ihr zwa euch bald von dem Schrecken erholt habt's, nacher wir i euch d' G'schicht' derzähl'n“, sagte Polsterer, zu seinen beiden Freunden gewendend.

„Da bin i wirkli scho neugierig, wiar ma auf hüßliche Weise zu so aner Ausstattung kummt“, spöttelte Schäublauer, der bemerkte, daß Polsterer die Angelegenheit nicht so tragisch nahm, als er ausah.

„Vielleicht hast' gar a Erfindung g'macht und d' G'schicht' is mit dir in d' Luft g'flog'n, da ham scho a Menge Leut' d'raufzähl't bei solche Sach'n“, fügte Steinegger hinzu.

Unterdessen hatte der Wirt das frische Krügel' Bier gebracht, und Polsterer trank es durstig fast in einem Zuge aus und lachte: „Guat war's!“ Zu seinen Freunden sagte er: „S bin nöt a so aner wiar d's zwa, daß i wart', bis mei Gehalt so klar is, daß i eahm nimma sach', i schau mi um an Nebenerwerb um. Dös Ramentabl' von meiner Frau is ma a scho z'wider, kauf' ma si a Krügl' Bier, hab's, bei den Einkommen trag't's nöt, und dös begreiß' i ja, na da muas ma si eh'n no was verdienen, aba nöt in d' Luft schau'n und wart'n. Hab' i recht?“

„Na aba, da muas ma do nöt glei als a Ganzinvalider daherkumma!“ meinte Schäublauer.

Rückkehr von Ottawa.



Die britische Reichstagung in Ottawa ist zu Ende. Sie brachte keine nennenswerten gegenseitigen Annäherungen der Gliedstaaten des britischen Weltreiches. Unser Bild zeigt die Ankunft der englischen Abordnung im britischen Hafen Southampton. Führer der Abordnung war Baldwin (X), die Hauptperson aber doch der Schatzkanzler Neville Chamberlain (XX).

„Mer Anfang is schwer“, erwiderte ruhig Polsterer.

„Wann dös nur a Anfang is, do bin i wirkli neugierig, wiar dös End' ausseh't“, fragte verwundert Steinegger, „da hast ja dann am Schluß überhaupt ka G'sicht, lane Händ' und lane Füß' mehr.“

„S kenn mi no allertweil nöt aus“, meinte der Wirt.

„Wirst die glei auskenna“, fuhr Polsterer fort. „Wiar i mein Freund so burlamentier, daß i mit mein Geld aba scho gar nimma auskum'm, sagt er: „Mir is a so ganga; jeht aba hab' i mir a Biene'n z'ucht ang'legt, no und do hab' i a Zerstreung, und trag'n

tuat's a a bisserl was. Kumm, schau das an und fang' ma bei dir a ane an.“ Na, und so bin i mitganga. A bisserl hat's mi z'erst gruselt, wiar i da um mi umadum g'flog'n san, aba mei Freund hat ma g'sagt, wann's d' ruhig stehst, tuan i da nix, nur nöt raz'n d'ärsst i, und a paar Stuch mach'n a nix, d' san gut gegen den Rheumatismus. S hab' i a nöt g'razt, bin steif wie a Stuch durt' g'fand'n, aba wiar er an Stuch ausanander nimmt, weil er, glaub' i, ka Königin g'habt hat, da san i ganz rebellisch wur'n, na, und da hat mi mei Ruhe a in Stuch lass'n und d' Biene'n müass'n g'laubt ham, i hab' i g'razt, und san auf mi los und ham mi, weil i no

zum Kenna ang'fangt hab', sich für den Schulbigen g'halt'n.“

„Dös is aba a sehr kitzliche Nebenbeschäftigung“, sagte Schäublauer.

„Na, wirst da d' Biene'n anschaff'n“, meinte spöttlich Steinegger.

„Freilich, denn so stechen ja nur, wann ma si raz't“, erwiderte Polsterer.

„Dös wer'n d' besten Biene'nzüchter, d' zuerst biel g'fod'n wer'n“, sagte der Wirt.

„Na, Prost, Polsterer, zu deinem neuen Nebenbadienst“, rief Schäublauer, und hob das Glas hoch. U. Z.

Fräulein Bracht.

Einen Erfolg hat der Bracht'sche Badehofen- und Sittlichkeitsberlag in Deutschland immerhin gezeitigt: die ältesten und zerknittertesten Gillerjungfern schlagen aus! Sie wittern die neue Konjunktur für ältliche Damen mit Kaiser-Wilhelm-Gedächtniszopf, katunener Unterwäsche und altdeutscher Moralität, wie folgendes Inserat in der „Gartenlaube“ beweist:

„Selbstinserat.“

„Überderrin, 50 Jahre, sucht treuen Gefährten für den Lebensabend. Gebildete Dame, solide, vornehme Erscheinung, kein Kubikopf, evangelisch, tadellose Vergangenheit, lebt in Moral und Ehrbegriffen, paßt mit ihren Anschauungen nicht in diese moderne, verlotterte Welt, einfach, trotz guter Allgemeinbildung, und bescheiden, wie es sich für eine deutsche Frau gehört. Heil Giller. Bewertet die Menschen nach Charakter und Handlungen. Vermögen durch die Inflation verloren. Bedingungen: Ehrenmann und Sinn für stille, friedliche Hauslichkeit. Verschwiegenheit Ehrensache. Gewerbsmäßige Vermittler zwecklos. Angebote unter ... Na, Gassensteiner u. Vogler, Rüber.“

Dieser Schrei nach dem Manne kommt sicherlich aus einer edlen Frauenbrust! Wenn schon das Geld futsch ist und die „verlotterte Welt“ absolut nicht zu einem Heiratstrag zu bewegen ist, dann hilft vielleicht doch noch der Hinweis auf die kerndeutsche Jungfernschaft und auf die — mangels irgendwelcher Angebote — streng konservierte Moral!

Die

„Arbeiter-Zeitung“

Monatsabonnement für Parteigenossen 4 Schilling

Verwaltung Wien V, Rechte Wienzeile Nr. 97

Der Mutler und das Mädchen.

Von Käthe Lambert.

Was war das für eine Raune von Cornelius Eibengast, Sybille das Angebot zu machen, mit ihm nach Cannes zu fahren?

„Mißchen heiß jeht für Cannes“, lächelte Sybille, als ob sie jedes Jahr nach Cannes führe. In Wirklichkeit war sie wohl kaum über den Harz hinausgekommen. Und dann sprach sie sofort von etwas anderem, als habe Cornelius nur einen Scherz gemacht.

Aber Cornelius sagte breit, bedächtig und jedes Wort betonend, als stände er vor dem Mikrophon:

„Ich mache keinen Spaß! Ich will auf meiner Reise nicht allein sein.“

„Muß ich Sie heiraten, um mitzukommen?“ blinzelte Sybille.

„Das wäre ein Grund, Sie überhaupt nicht mitzunehmen“, antwortete Cornelius in sonorer Ruhe.

Sybille lachte ein wenig, es klang wie: na, also! und heftete einen aufmerksamen Blick auf ihn. Er hätte so gern Bewunderung darin gelesen und noch so allerhand, das ein Mann gern aus dem Blick einer Frau buchstabiert, aber er fand nur gewissenhafte Abschätzung darin. Im Falle eines Sentiments würde es sehr schwer fallen, Sybille zu fragen, ob sie einer großen Liebe fähig sei.

„Wenn Sie doch keine Frauen leiden können, warum geben Sie sich mit ihnen ab?“

Cornelius, dem es nicht oblag, ein junges Mädchen ausführlich aufzuklären, behalf sich träge: „Das macht man eben so...“

„Na, ja!“ sagte Sybille und guckte mit ihrem braunen Blick in das Kastanienlaub der Bäume.

„Ich würde zu Ihnen niemals unverfälscht sein“, beteuerte Cornelius und betrachtete im Spiegelblickchen auf Sybilles Handtasche die leichte Eisenfarbe seiner Schläfen.

„Wozu möchten Sie mich dann überhaupt mithaben?“ erkundigte sich Sybille. Cornelius sah noch immer auf das Spiegelchen und hatte dabei das Ansehen eines Schuljungen, der seine Aufgabe nicht gelernt hat.

„Gott...“ sagte er schließlich, und etwas Positives fiel ihm in der Tat nicht ein.

„Mein Wagen wird Ihnen Freude machen, Sybille, er läuft bequem hundertundzwanzig die Stunde, und das wie auf Samt. Wir nehmen die Route über den Rhein, nach Innsbruck, und wenn Sie wollen, können wir Station in Vogen machen, hm?“

Sybille klopfte die Asche von der Zigarette. Sie machte einen kleinen, abweisenden Mund.

„Hören Sie, Cornelius, ich mache keine Gegenleistungen!“

„Wie gut man spürt, daß Sie ein Mädchen sind. Frauen sind talkvoller, wenn Sie verletzten wollen.“

Sybille schwieg. Sie nahm ein paar sehr langsame und nachdenkliche Bzüge. Dazwischen sah sie ihn an, mit einem unbestimmten und fast entschuldigenden Blick. Man sah, sie überlegte intensiv. Man spürte sie förmlich denken. Dann drückte sie energisch die Zigarette aus, als stemple sie den Vertrag:

„Gut, Eibengast, wir fahren!“

Sie blieben noch eine Weile zusammen, saßen auf dem Dachgarten des Hotels, und Cornelius nahm sich Zeit, Sybille anzusehen. Sie hatte sehr schöne Augen und blondes Haar, und sie war ein kluges Mädchen. Aber Mädchen ohne Geld haben so wenig Chancen. Schönheit hilft da nicht viel. Es herrscht ein Überangebot von Schönheit auf der Welt. Cornelius freute sich auf die Reise. Sybille paßte an den Rhein, fand er. Sie hatte ein wenig von der Tiefe eines grünlich-goldenen Stromes in ihren Augen.

„Das macht, weil sie so jung ist“, dachte Eibengast und strich sich ein wenig über die Schläfenhaare, „ich möchte sie glücklich machen. Glück ist nur billig, wenn man jung ist. Hinterher kostet es schon zubiell Nebenpensen.“

Sybille sah ein wenig sehnüchlich aus, fast konnte man es zärtlich nennen.

„Wissen Sie, Cornelius“, sagte sie, „die Frauen werden Sie immer betrügen, Sie haben zubiell Geld.“

„Gott, was heißt betrügen...? Zuneigung ist doch kein Kontrakt auf Gegenseitigkeit!“

Cornelius nahm nicht an, daß er verliebt sei. Aber es war wundervoll, mit Sybille zu fahren. Sie wollte zuerst nach Badarach am Rhein. Sie hatte eine Schwäche für schöne Namen, und „Badarach“ gefiel ihr. „Es klingt so nach Brokat und edlem Wein...“

Wind wehte helles Blut durch ihre Wangen,

unter der Kappe quoll ihr blondes Haar und Sturm der Fahrt zaupte in seinen Strähnen.

„Verdammt nobler Wagen“, hatte sie den hechtgrauen Ford gelobt, der nun mit schlant vorgegebener Kühlerschnauze, ein jagender Windhund, über die silbrigen Chausseen stob.

Sie waren abends schon am Rhein. Der breite Strom floß golden, und spätbesonntes Licht tauchte die Berge und Burgen in einen oxybierten Bronzefchein. Sie fuhren dicht am Ufer, „wie zum reinfahren!“ jubelte Sybille.

„Lieber nicht!“ rief Cornelius durch den Wind, „was hat man schon davon?“ Sie drängelten gemächlich durch winzige Städtchen, die aussahen, als hätte man sie aus Pappschachteln hervorgeholt. Man konnte ihre verzweigten, budelpflastrigen Gäßchen gerade noch passieren ohne anzudecken.

„Stoßen Sie nicht an die Kulissen!“ fauchte Sybille, „sie fallen um!“ Und sie bewunderte ausgelassen die krummiebligen Häuser und die geschweiften Wirtshauschilber überm Weg.

Cornelius zeigte ihr die Berge drüben, „auf denen es von alten Mittern nur so spukt... und schauen Sie, Sybille, die Gipfel haben alle Edelweiß getrunken, nun glühen ihnen die Nasen davon...“ Doch als die bronzernen Bergnasen längst verblühen waren und graue Seide den breiten Goldstrom überfiel, hielten sie in Badarach. Sie nahmen einen Tisch am Rande der Terrasse, man sah fast unmittelbar über dem Strom. Von drüben blitzten blaue und grüne Lichterfunken auf, die weißen Dampfer fuhren unter Leuchten und Musik. Sybille trug ein Kleid wie reifer Haut-Sauterne und des Cornelius Rosen an der Brust.

„Cornelius“, fragte sie, „mit wieviel Frauen haben Sie schon die gleiche Tour gemacht?“

Es geht nicht an, daß man Sybille antwortet: mit keiner! Cornelius zieht die Nase kraus und fragt: „Wollen wir nicht von was anderem reden?“

„Ganz wie Sie wünschen“, sagt Sybille. Sie reden und sie lachen und sie tanzen auch. Der Brimgeiger stellt sich an ihren Tisch und spielt.

„Hören Sie auf, ungarisch zu sein“, sagt Sybille zu ihm, „wir sind am Rhein!“ Cornelius flüstert: „Er spielt für Sie...“

„Ach, Blödsinn“, antwortet Sybille, „für Ihr Tringelb spielt er!“ Cornelius verliert sich an den Abend. Er träumt ein bißchen. Alles ist wunderbar und sonderbar zugleich... es war so

oft gewesen und war niemals so... man ist ein alter Keel und möchte von Mädchen sprechen... aber vielleicht lacht sie dann... man weiß im Grunde so wenig von Sybille...“

Die Nacht verliert sich ins Perlmutter der ersten Dämmerung, als Cornelius aus seinem Zimmer hinaus zum Rhein hinuntergeht. Es ist die stillste Stunde auf der Welt, ein Atemzug vor Tag. Die Gläser und die Menschen sind verstummt. Man hört den Fluß sehr laut wie einen alten Kameraden.

Cornelius raucht langsam eine Zigarette. Heiraten müßte man Sybille, denkt er, sie lohnt das Experiment...“

Und er geht dicht am Ufer und friert ein wenig in der Morgenluft...“

Einige Stunden später sucht er den Tisch von gestern.

„Die Dame hat bereits gefrühstückt“, sagt der Ober und überreicht ihm einen Brief. Cornelius hält den Brief und fühlt sein Gesicht matt werden. Es gibt Briefe, die braucht man nicht zu lesen, um zu wissen, was darin steht.

„Lieber Cornelius“, schreibt Sybille, „so ist es! Ich bin ausgerückt. Es war gefährlich schön bei Ihnen, und fast hätte ich mich verliebt. Das wäre eine Inkonsequenz gewesen. Ich bin es nämlich schon: Verliebt in einen anderen. Seien Sie nicht neidisch. Der andere ist ein armer Teufel. Er hat kein Auto und nicht einmal das Reisegeld für mich, ihn zu besuchen. Und da kamen Sie. Lieber Cornelius, reiche Männer sind für uns Frauen immer eine passende Gelegenheit. Ich habe Sie nicht unverfälscht gewertet. Ich war in Ihrem schönen Auto nur sozusagen ein blinder Passagier. Und nicht einmal für lange. Suchen Sie keine Landstraken nach mir ab. Ich sitze irgendwo... vielleicht nah von Ihnen jetzt, vielleicht weit... jedoch auf alle Fälle so unerreichbar, wie es nur Frauen bei dem Mann ihrer Liebe sind...“

Seien Sie mir nicht böse. Seien Sie bedankt. Sie haben für sich die vielen kleinen Frauen und die große Welt. Ich nur eine kleine Welt und die große Liebe. Grüßen Sie Ihren schönen Wagen. Grüßen Sie Barnes und Nizza. Ich werde niemals dahinkommen. Und das ist auch nicht wichtig. Sie haben mich weiter gebracht. Bis an die Haustür des Glücks. Bis zu ihm. Lieber Cornelius — es war meine schönste Reise... sagen Sie Ja dazu! ... Ihre Sybille.

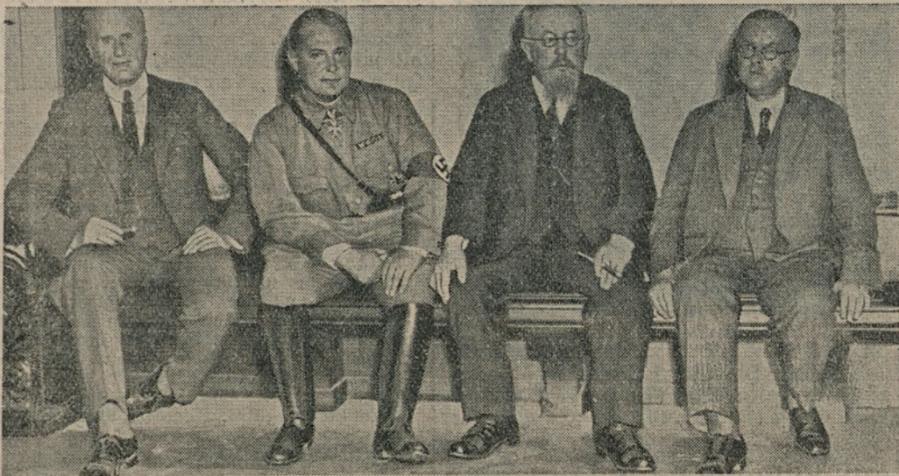
Die aktuellsten Bilder der Woche



Papens Leibgarde, der Stahlhelmbund, hielt am 4. September in Berlin einen großen Reichsfrontsoldatentag ab. 190.000 Stahlhelmreaktionäre nahmen daran teil. Hier die Fahnenkompanie mit den kaiserlichen Fahnen.



Der 29. Internationale Weltfriedenskongress der bürgerlichen Friedensfreunde findet eben in Wien statt. In der Eröffnungssitzung (Bild) am 4. September sprachen der Vorsitzende Rechtsanwalt Dr. Schönfeld (am Rednerpult) und der belgische Abordnungsführer La Fontaine (rechts).



Die Vorsitzenden des neuen Deutschen Reichstages: von links nach rechts: Deutschnationaler Graef, Nazi Hauptmann Göring (erster Präsident), Zentrumsmann Esser, Bayerischer Volksparteiler Raue.



Mitteleuropatagung in Stresa am herrlichen Lago Maggiore. Sie wird lang dauern, weil es den Herren Diplomaten dort sicher gut gefällt, aber herauskommen wird ebensowenig wie bei anderen Wirtschaftstagen. Unten links der Vorsitzende Bonnet (Frankreich).



Der englische Weberarbeiterstreik dehnt sich immer mehr aus. Es streiken bereits 200.000 Weber. Eine Weberin in Holzschuhen hört einem Streikposten zu. Auf dem Plakat wird zum Kampf gegen das „Mehrwehstuhlsystem“ aufgefordert.

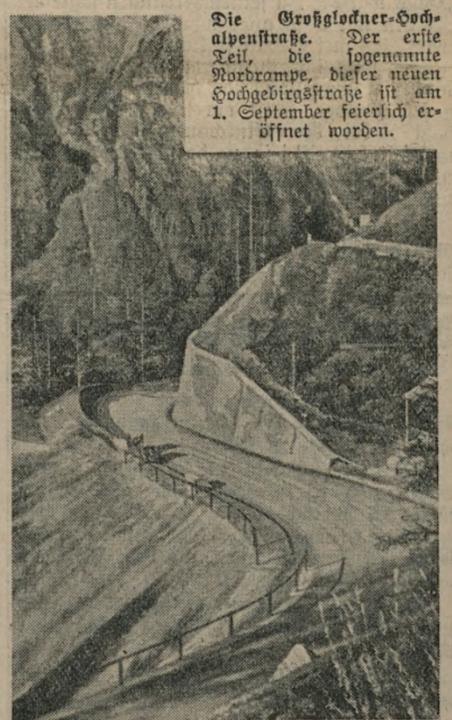
Unten: „Die versunkene Glocke“, eine der schönsten Bühnendichtungen des großen Dichters Gerhart Hauptmann, ist aus Anlaß des siebenzigsten Geburtstages Hauptmanns auf vielen Bühnen wieder aufgeführt worden. Hier die beiden Hauptdarsteller: Der Glockengießer Heinrich und das Feenmädchen Nautenbelein.



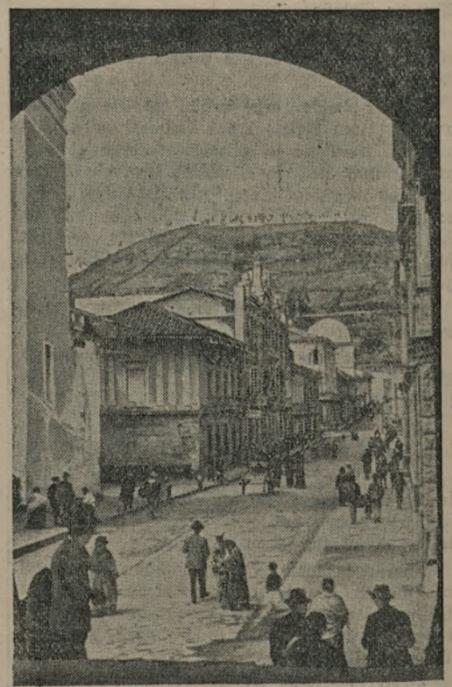
Mussolini bewaffnet die Kinder! Das Bild zeigt italienische Kinder, denen die Faschisten wirkliche Kugeln in die Hand gedrückt haben. Mit ihnen lernen sie die Freude am Schießen, damit sie nicht davor zurückschrecken, Mitmenschen zu töten. Das ist faschistische Erziehung.



Seltene Nutztiere. In Amerika werden Krokodile in großen Anstalten gezüchtet. Bis sie ausgewachsen sind, werden sie getötet, um das wertvolle Leber für Luxusleberwaren zu verwerten.



Die Großglockner-Hochalpenstraße. Der erste Teil, die sogenannte Nordrampe, dieser neuen Hochgebirgsstraße ist am 1. September feierlich eröffnet worden.



Die Revolution in Ekuador in der Hauptstadt Quito (Bild) ist zusammengebrochen. Die blutigen Kämpfe forderten innerhalb weniger Tage gegen tausend Todesopfer.



Wahn-Europa 1934

35 Roman von Hanns Gobsch Copyright by Fabelreiter-Verlag, Berlin.

Wütlich wird Paris zum schwarzen, mah-lenden Chaos: mit einem Schlag werden die Richter gelöscht! Sirenen heulen auf. Leuch-terfahnen fliegen; für Minuten schweben zahl-lose Lichtkugeln unter dem Himmel.



„Paris wird ein einziger, erschütternder Schrei: Fliegerangriff steht bevor!“

Paris wird ein einziger, erschütternder Schrei: Fliegerangriff steht bevor! — Das flüchtende Dreimillionenheer windet sich noch minutenlang wie eine getretene Riesenschlange, brüllt auf, bäumt sich, bricht erschöpft zusammen. Todgeweihte erwarten ihre Vernichtung. Aber schon nach Sekunden zuckt das Millionenungeheuer noch einmal in die Höhe! Flucht! Flucht!...

Vom Asphalt reißt es sich hoch. Sturm auf die leeren Häuser. Der Hölle Paris zu entrinnen, ist keine Hoffnung mehr. So klammern sich die Verzweiferten wieder an das, was sie eben noch verworfen hatten, an den Schutz hinter Hausmauern. Vielleicht schlagen die Giftgase doch nicht durch Stein-

wände! Durch Türen und Sofeingänge, durch die Fenster der Erdgeschosse brechen die To-benden in fremde verlassene Wohnstätten ein. Die Bankpaläste, Hotels und Kinos, die Villen der Reichen, Warenhäuser, die Zim-mer und Stuben der Proletarier: alles wird in diesen Minuten zu Steinbehältern für Menschenfleisch. Möbel, die Platz für die ein-fallenden Gorden wegnehmen, tragen durch die Fenster auf die Straßen und zerschmet-tern Brüder und Schwestern. Aber während sich die Häuser vom Keller bis zum Dach mit Menschenklumpen füllen, werden die Plätze und breiten Boulevards nicht leerer.

Stöhnen, Wimmern, Fluchen, Beten, Ge-lächter Tölpelhafter: ferne Erinnerung an gotterschaffene Wesen. Zwischen stödi-gen Wolkenbergen zieht grün und hämisch der Mond seine unerbittbare Bahn. Sein Herz ist längst erkaltet. Was geht ihn auch die Erde an, deren Bewohner sich gegenseitig zer-fleischen!

Nebeneinander, übereinander hocken drei Millionen auf Trottoiren, auf Fahrdämmen, auf und unter dem Gewirr von Fahrzeugen, kleben auf Treppen, pressen sich an nasstalle Mauern, pferchen sich in Kellern zusammen, in Fabriken, hängen auf den Stützen der Dächer.

Menschendreck, vom Schicksal auf den Rebrichtshausen gefegt. Vom Schicksal oder von... Ja, von wem nur! Von wem!...

Am Quai d'Orsay sitzt seit zwei Stunden vor dem Telephonapparat ein Zermürbter, Gebetzter, der seine letzten Kräfte zerbröckeln fühlt.

Serr über Frankreich — und doch ein zur Machtlosigkeit Verurteilter. Wer wird Mei-ster eines stürzenden Vierzigmillionen-stromes!

Zwei Stunden hat er ohne Unterbrechung seine Befehle und Weisungen ins Land ge-schickt. Telephonisch ging Depesche um De-

pesche an die Funkstation, an die Präsekte und Militärbehörden. Der Generalstabschef ist fast nur noch traumhafte Erinnerung. Wer denkt in diesem Augenblick an politischen Um-sturz! Giftgasgeschwader über Frankreich! Das Volk sieht die Sintflut herangeeistern.

Brandt läßt den Hörer kraftlos nieder-fallen. Auch ein Starter kann nicht Unmög-liches leisten.

Er stöhnt in die Fäuste. Stolztes Volk, das hinsirbt. Kein Titan wäre imstande, den Vulkan jetzt wieder zuzuschütten. Gesetz und Ordnung sind lächerliche Phantome geworden. Die Grauen, unter denen sich jetzt Paris win-det, durchleidet im Augenblick auch Lyon. Der Gouverneur von Lyon telephonierte soeben mit zerbrochener Stimme. Giftbombe auf Giftbombe faust dort unten im Süden auf das Tal der Rhone. Die Luftabwehr scheint jämmerlich zu versagen. Mit Marseille ist überhaupt keine Verbindung zu bekommen. Die Flugwachtstationen bei Orleans und Troyes haben vor drei Minuten starke italie-nische Angriffsgruppen gemeldet. Überall hat der Gegner die Luftbarrieren durchbrochen. Oben in der Dunkelheit der Luft sind keine fortlaufenden Schützengräben und Forts auf-zumauern! An einem Punkt muß der An-greifer immer stärker sein als die Abwehr.

Und drüben, jenseits der Alpen, ist ein anderes edles Volk in Auflösung. Rom, Mail-land, Florenz... alle erleiden jetzt das gleiche Golgatha. Nacht des Grauens. Nacht mensch-licher Untaten! Menschlicher Selbsterniedrigung! Auf wessen Gewissen türmt sich die Schuld... Der Generalstabschef, der dem Auf-ruhr das Tor sperrangelweit öffnete? Be-rechtigte Notwehr getretener Völker! Das Schmanifest der Landruhr? Die Folge jahr-hundertalten und natürlichen Hasses! Trotz-dem, diese rohhaarige Kanaille! Aber hat Capponi nicht längst das Spiel gemischt? Mußte er nicht den letzten Trumpf hin-werfen, weil er mußte, daß Léon Brandt jeden Friedensbrecher zu Tode gehen würde? Ah — dieser Römer! Jetzt hegte er sich selbst in den Untergang! Ja, Untergang...! — Brandts Faust schlägt bekräftigend auf den Tisch.

Die Telephon Glocke rasselte. „Flughafen Le Bourget!“ Die Stimme Baroque's tönt in Brandts Ohr. „Wir starten jetzt. Meine Jagdstaffel ist auf Troyes angesetzt. Prouffant ist auch dabei. Du fehlst als dritter Kampf-geselle! Ich mußte vorher noch einmal deine Stimme hören, lieber Brandt...“

Die Worte gurgeln Brandt tief in der Kehle. „Lebt wohl, Freunde... Gut habt

ihre's... gut... lebt wohl...“ Er hängt hastig ab, steht schwankend auf.

Ja, gut haben sie's, Baroque und Prouffant — Sie werden nicht zurück-kehren. Die beiden kennen keine Kapitula-tion. Wie zwei Adler werden sie dem Feind ins Genick fahren... irgendwo werden sie mit zerschmetterten Gliedern ihre Seelen aushauchen... Und er, Léon Brandt, alter Kampfflieger, ist gefesselt an diese verfluchte Erde... Flucht! Flucht aus diesem dreimal verfluchten Leben...!

Er starrt zur Tür, die sich langsam öffnet. Im Schein der drei Wachskerzen, die mit steilen Flammen im Tischleuchter brennen, kommt Germaine auf ihn zu. Ihre Gestalt wirkt einen Riesenschatten an die Wand. Germaine... die seit zwei Stunden nebenan gefessen und Totenwacht hielt beim stummen Broucq...

„Alle Beamten scheinen aus dem Ministe-rium zu flüchten... draußen im Gang stehen nur noch einzelne Posten... Wollen Sie allein hierbleiben, Brandt? Ich habe im Nebenzimmer Ihre Telephongespräche gehört...“

Er faßte nach ihren Händen. „Was wollen Sie hier, Germaine... Sie haben keine Gasmaske... hier, nehmen Sie meine Maske... In einer halben Stunde kann der feindliche Luftangriff erfolgen...“

„Mein Leben ist nicht wichtig! Aber Sie werden gebraucht! Nie war Ihr Leben wichtiger als jetzt. Der Luftangriff wird ab-geschlagen werden, ich habe keine Furcht. Morgen ist das Schlimmste überstanden. Wer soll den Mord beenden, wenn nicht Sie! Lassen Sie mich hierbleiben, ich käme ja in dem Chaos nicht drei Schritte weit...“

Brandt hat gequälte Tieraugen. „Nie-mand hilft, Niemand hilft, Germaine! Ich auch nicht... Vierzig Millionen Franzosen irren durchs Land. Kannst du mit inneren Augen sehen? Siehst du die Hunderttusen-de, die Millionen, die jetzt wie gepfeifchte Kreaturen ziellos durch Frankreich geistern, aus Savoyen, aus der Provence und der Dauphiné, aus dem Languedoc! Die Bour-gogne und Auvergne speien ihre todgeweihten Massen aus Städten und Dörfern! Volk auf der Flucht! Hörst du das Lodesröcheln in Paris? Zehn Bomben in diesen irrsinnig gewordenen Klumpen von Menschenfleisch! Anarchie! Morgen ist Frankreich Ruine und Wildnis!“

(Fortsetzung folgt.)

Der weiße Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knaur Nachl., Berlin. 7 Tiergeschichte von Max Brand



„In diesen Dingen“, sprach Schwarzwolf, „ist dein Wort Gesetz. Aber wenn du denkst, ich jage für dich und deine Brut, solange dieser abscheuliche Wechselbalg in deiner...“

„Ja, was dir paßt“, bellte La Sombra verächtlich. „Aber ich sage dir ein für allemal: Dieser, mein kleiner, zarter Sohn, der ein so unerschrockenes Herz hat, ist mir teurer als alle andern. — Da — sieh, was er getan hat!“

Und damit legte sie von dem Ohr ihres ältesten Sohnes die beiden Blutstropfen, wo die Zähne des Terriers zwei nadelstich-artige Löcher hinterlassen hatten. Schwarz-wolf aber machte kehrt und stielte davon. In Abscheu und Born sträubte sich sein Nackensfell. Und von diesem Tage an steuerte er auch nicht einen Wispel zum Wohlergehen der Familie bei. Ja, ganze Wochen lang be-kam man ihn überhaupt nicht mehr zu Gesicht. Höchstens zeichnete sich hier und da einmal auf dem Kamme eines Berges seine riesige Silhouette gegen den abendlichen Himmel ab, oder sein Schatten glitt un-deutlich und gespenstisch durch die Dunkelheit des Unterholzes.

Es hätte für La Sombra, die acht Mäuler zu sättigen hatte, eine bittere Zeit werden können, und wahrhaftig, sie magerte auch beinahe zum Skelett ab, aber der Frühling dieses Jahres war besonders üppig und die breite Brust des Mount Spencer wimmelte von Kleintwild. Mühe und Plage bedeutete dieser Sommer für La Sombra, aber wenn man auch ihre eigenen Rippen mühselos hätte zählen können, gelang es ihr doch, ihren Nachwuchs hinreichend mit roher Fleischkost zu versorgen. Freilich blieb ihr wenig Zeit, ihre Familie geziemend in den Gesezen und Rünsten der Wildnis zu unterrichten. Des-halb forderte die Wildnis auch blutigen Boll-bon ihr. Die erste Tragödie dieser Art trug sich unter den Augen der Mutter zu.

Sie hatte ein Hirschviertel mit nach Hause gebracht und lag schlüfrig und die Ruhe ge-nießend daneben, während die acht kleinen Welpen an dem Stück zerrten und rissen, als plötzlich ein Schatten über den Himmel glitt. Gleich darauf krallten sich die furcht-baren Fänge des Adlers, der hoch oben auf dem zerklüfteten Gipfel des Mount Spencer horstete, in den Leib von La Sombra's

Züngstem. La Sombra schnellte hoch, elastisch wie eine Kugel, aber es war längst zu spät. Mit schweren Flügelschlägen schraubte sich der Räuber bereits hoch, hoch in den leeren Himmel und nur ein letzter schwacher Todes-schrei wehte von dort oben zu den Ohren der Mutter.

Der zweite Schlag dagegen fiel, als La Sombra weit von ihrem Heim entfernt war.

5. Kapitel. Auf seinen großen Stab gelehnt, stand Tuder Grosden mitten in seinem verwüsten Lager und starrte auf die toten Tiere hinunter. Er hatte sie alle in eine Reihe ge-legt und betrachtete sie brütend.

„Wölfe“, sagte er, „Wölfe, möcht ich sagen, verstehen sich auf Hunde, wie wenn sie's studiert hätten. Sie wissen gute und schlechte auseinander zu halten. Da liegt die ganze Gesellschaft tot in 'ner so strammen Reihe, wie sich's 'n Christenmensch nur wün-schen kann — aber das beste Tier aus dem ganzen Wurf — haben sie gefressen. Der Wolf, der geht her und sagt sich: 'Die ganze übrige Bande, die is grad gut genug, um ihnen das Lebenslicht auszublasen, aber der Hund hier, der ist das richtige zum fressen.' Und so haben sie ihn übergeschluckt.“

Er fing an zu lachen. Er hatte getobt, ge-flucht, gestürmt. Das war vorbei. Aber kein Mensch hätte erraten, wie nahe er jetzt, in seinem Lachen, am Wahnsinn war.

diesen Freundschaftsdienst auch leisten können? Mußte man nicht über alle Donner des Himmels verfügen, um sich die trockigen Ohren des ungeschlachteten Menschen zu öffnen? Das Schicksal wollte nun einmal, daß Tuder Grosden den neuntägigen Marsch nach seinem Heim im Flachland unten machte. Neun eintönige Tage, neun Tage des Schweigens, in denen die Bitterkeit in ihm garte und schwoll. Als er am Winnemago hinuntertrieb, befam Cannaway, der müde aus dem Süden zurückkehrte, ihn zu Gesicht; sah, wie er den Esel vor sich herprügelte, und die Art, in der Tuder Grosden einherschritt, schien Cannaway von einer Katastrophe zu erzählen, die geschehen war und von einer Katastrophe, die vielleicht noch bevorstand. Er machte nicht den geringsten Versuch, den Riesen einzuholen, aber er stand und sah ihm nach, bis er in der Ferne verschwand, die Brust erfüllt von bangen, unbestimmten Ahnungen.

Und so blieb der einzige Mann, dem Tuder Grosden all das Elend hätte beichten können, das ihn erfüllte, den Unglücklichen im Stich. Da ihm die Aussprache verjagt war, blieben ihm nur noch Taten.

Und er führte seine Reife zu Ende, stieg durch das rauhe und zerrissene Felsgewirr der Winnemago-Schlucht in das grüne Ader-land hinunter und schlug den Weg südwärts, nach seiner Heimatstadt, ein. Den Esel prü-gelte er erbarmungslos vorwärts, bis das Tier am Rande der Erschöpfung vor ihm her wankte und torfelte.

Grosdens Hof lag auf einem Stück wel-ligen Boden, wo selbst die Bäume nicht recht gediehen, und wo die Ernten immer mager ausfielen. Früher einmal war es ein recht umfanglicher Besitz gewesen, vor langen Jahren, als er, damals noch ein junger Mann, sich hier niedergelassen und sein gutes Geld in den schlechten Boden gesteckt hatte. Seitdem war es Jahr um Jahr zu-sammengeschrumpft. Hypotheken hatten ein Stück ums andere gefressen. Jetzt konnte er kaum noch mehr sein eigen nennen, als das kleine, roh zusammengeklagene Wohnhaus und die Schuppen drumherum, nebst einem Stück Weideland für den Gaul und ein paar Kühe.

Das Küchenfenster war erleuchtet. Als der lange gelbe Lichtstrahl ihm weit durch die Nacht entgegenkam, machte Tuder Grosden halt und fragte sich selbst, warum er heimgekommen war. Er hatte in die Berge gehen wollen, um Fallen zu stellen, um Geld für den Unterhalt seiner Familie zu verdienen. Daß Nelly und ihr Wurf hatten sterben müssen, hätte eigentlich an diesem Teile seines Planes nichts ändern dürfen. Und, weiß der Himmel! — sie brauch-ten das Geld. Was würde Caroline sagen, wenn er mit leeren Händen zurückkam, ohne

ein einziges Fell, das seine Abwesenheit recht-fertigen und beweisen konnte, daß er sich für sie bemüht hätte?

Ja, er hatte schon wieder kehrtgemacht und den Weg nach dem Gebirge einge-schlagen, aber es war, als wenn die Gespen-ster seiner toten Hoffnungen aufstünden und sich ihm entgegenstemmten. Es war schlim-mer, als dem Tod zu trotzen. Dem Niesen war es, als sei er bei lebendigem Leib ge-storben.

Es war eine dunkle, warme Nacht, die erste echte Frühlingsnacht, und obwohl der Schnee schon ganz geschmolzen war, hatte die Erde noch nicht alle Feuchtigkeit eingetrunk-en. Alle Wege, die er in den letzten drei Tagen entlanggestampft war, waren fröscheltief mit Schmutz bedeckt und bei jedem Schritt schleppte er den Lehm, der sich an seine Stiefel hingabte, pfundweise mit. Aber die Wärme, die über den Feldern brütete, bedeutete, daß das Leben überall im Reimen war und daß in kurzer Zeit sich alles rasch mit Grün be-decken würde. Es war ein Gedanke, der Grosden keine Freude zu schenken vermochte.

Während des ganzen Marsches hatte nur eines ihm zu einer gewissen Ruhe und Ge-lassenheit verholfen: die selbstquälerische Grausamkeit, mit der er die lastende Er-müdung nieder kämpfte und die erschöpften Muskeln zwang, weiter ihre Arbeit zu tun. Als er die Scheune auf seinem Hof erreicht hatte, nahm er dem Esel den Packattel ab und ließ ihn auf die Weide. Das Tier blieb mit hängendem Kopf stehen. Selbst um nach einem Maulvoll Wasser zu suchen, war es zu erschöpft. Grosden warf den schweren Sattel über die Schulter und ging über den Hof nach dem Haus hinüber. Selbst jetzt noch war es ihm ein grimmiges Vergnügen daran zu denken, daß zwei normale Männer unter dem Gewicht, das er jetzt trug, gewankt hätten.

Vor dem dichtbeschlagenen Küchenfenster machte er halt und warf einen Blick hinein. Aber er konnte nichts sehen. Er hörte nur Stimmen, die seiner Frau, und die von Tante Abbey. Als er Tante Abbey sprechen hörte, runzelte er die Stirn.

„Jetzt geh doch zu Bett, Caroline.“

„Es ist doch noch nicht elf.“

„Und was machst, wenn's noch nicht elf ist? Wozu brauchst du hier 'rumzusitzen?“

„Ich weiß auch nicht! Wenn Tuder nachts unterwegs ist, bleib' ich meistens bis elf auf und wart' auf ihn. Wenn er heimkommt und es ist keiner da, der ihm seinen Kaffee ein-gießt und so, dann wird er manchmal recht widerhaarig.“

Man hörte Tante Abbey wegwerfend schnauben: „Na, Gott sei Dank, ist Tuder ja nicht da.“

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Überraschungsfahrt des heimkehrenden Urlaubers.



Der rote Jugendsonntag.

Auch die Schwarzschläger waren dabei: der Lenz-Sepp, seine Vuben, d' Stochhammer-Lomerl und noch einige Tagwerker und Knechte, zusammen achtzehn Mann. Erst Sonntag in der Früh machten sie sich auf den Weg, weil ja Samstag noch Arbeit war. Wohl war Kirtag in Schwarzschläger, auf den sich doch von Mindestagen her jeder das ganze Jahr freut. Aber die Nachtzehn ließen ihn seitab liegen und wanderten frühtags durch Wald und über tauige Wiesen zur Bahnstation. Die Luft war frisch und am Himmel glänzten noch die letzten Sterne. Sie wanderten still dahin. In der Station war es schon lebendig: Schutzbündler, Jugendliche von den Ziegelöfen, Meierhöfen und den Dörfern waren da. „Freundschaft!“ klang es hinüber und herüber. Und erst als der Zug daherkam: ganz besetzt. Überall freudige und wieder ernste, harte, von der Not zerfurchte Gesichter, aber Zuberficht und Kampfbereitschaft auf den Stirnen. Die achtzehn Schwarzschläger Männer und Jungen wuchsen, verstärkte Sicherheit und neubelebter Mut durchriefelten ihre abgearbeiteten Körper. An den Kirtag dachten sie längst nicht mehr.

Und in der Stadt erst! Musikkapellen spielten, Schutzbündler in lichtgrünen und dunklen Uniformen marschierten, die Jungen in ihren blauen Hemden und den revolutionären Kappen und die Mädel und die Roten Falken und die Kinderfreunde überboten noch die Alten an Strammheit und Geschlossenheit. Der Lenz-Sepp freute sich und seine Vuben sahen hie und da stolz zu dem Vater hinauf. Nicht enden wollte der Zug durch die Straßen. Von den Häusern wehten Fahnen, die Fenster hatten Blumen- und Fähnchenschmuck und Tausende von Menschen standen Spalier. Wohl waren die Häuser der reichen Kaufleute und Bürger ohne Schmuck, aber den Zug der werktätigen Jugend und Männer mußten sie doch anschauen, und wenn es hinter den Vorhängen oder halbgeschlossenen Geschäftstüren war.

Auf dem Heimweg schloß sich auf einmal an den Lenz-Sepp der Jodel-Lippl. Er war

auch in der Stadt gewesen, wegen einer Preßspindel, meinte er. Und weil der Sepp schwieg, so sagte der Lippl: „s is jo schei gweßt, owa, wenn de Leit eh nix z' Essen hom, was gebn' i' do unnädi Geld aus. Wonn' i' dahoaubleibatn, war eah gfinda!“

„Gfinda fir eng war's, wenn mia dahoaubleibatn, owa fir uns war's da Tod, die Entrechtung, deshalb kimmt a niada, daß er nit von da Gleichgültigkeit eingeschlafat wird, daß er in d' Geh'griß'n wird und nit enga Sklave wird! Und schau d'r' on, wia olli do vor uns gengan, wia eahna Schriatt sicher is und eahna Kopf i da Geh'! So brauch' ma's!“

Der Lippl sagte nichts mehr drauf, ihm bangte unendlich, wenn er an den Marsch der Männer und Jungen dachte und ihren Schritt noch zu hören vermeinte: „Do, mei' kawa Lippl' is mit dem Nationälrot schd' vabei!“

Ungarische Komödie.

Selten kommt der Chronist in die angenehme Lage, aus dem Nachkriegsungarn Horthy's etwas Lustiges berichten zu können; der Streit um den bekannten Lord Kothermere ist ein solch seltener Fall. Man erinnert sich, daß dieser hochmögliche englische Zeitungsbefitzer sich einst in den Kopf gesetzt hat, bei den Ententemächten für die Wiederherstellung des alten Ungarns freiben zu gehen, ein spleenhafter Einsfall, den man hierzulande eine Hausidee zu nennen pflegt. Kein Wunder, daß der edle Lord in Ungarn, wo man noch immer von der berühmten „Integrität“ träumt, mit einem Schlage ein berühmter und populärer Mann war. Besonders entzückt waren die Legitimisten, die glaubten, es sei die Zeit gekommen, den „Erbkönig“ trotz des Enthronungsgesetzes nach Ungarn führen zu können. Bekanntlich gibt es unter den ungarischen Monarchisten aber auch nicht wenige, die der Meinung sind, die „Nation“ könne sich zum König aussuchen, wen sie wolle. Zu diesen scheint auch der alte Eugen Mäköfi gehört zu haben,

von dem es heißt, daß er die heilige Stephanskronen niemand anderem als eben dem spleenigen Zeitungslord angeboten habe, was dieser, geheimer als der alte Journalist, dankend abgelehnt habe. Man kann sich die nachträgliche Entrüstung der Legitimisten vorstellen, die nun eine Preßfehde führen unter dem Schlachtruf: Wer hat Mäköfi mit der Stephanskronen haufieren geschickt? Dabei ist die ungarische „Königsfrage“ heute weniger aktuell als je; hat es doch allen Anschein, als ob der Horthy ein sehr greiser Verweiser werden würde. Aber daß man sich in Ungarn darüber erhitze, wer die Stephanskronen nicht tragen wird, bringt immerhin etwas Humor in den grauen Alltag der Welt-politik.

Das glückliche Mödli.

Wie kommt Mödli, dieser Glückspilz unter den österreichischen Städten, zu der hohen Ehre, scharenweise gekrönte Häupter in seinen gastlichen Mauern beherbergen zu dürfen? War das ein Setze, als man lezt-hin zur Laufe des jüngsten Habsburgers schritt. Da von der Übernahme der Patenschaft durch die Herren Lipowitz oder Nagelstod — nach der ganzen Sachlage die besten Anwärter — aus konfessionellen Gründen leider Abstand genommen werden mußte, sprang der momentan beschäftigungslose König von Spanien bereitwillig in die Bresche und zeigte sogar in der Behandlung von Kleintindern bedeutend höhere Talente als in der Beherrschung erwachsener Revolutionäre. Daß die Frau Zita eigens einen Kurier mit einer Flasche Jordanwasser geschickt hatte, zeigt, daß die Dame, Gottlob, noch immer Geld für die dringendsten Ausgaben hat, was unsere besorgten Legitimisten einigermaßen beruhigen wird. Ansonst scheint es den hohen Herrschaften in unserer Republik nicht übel zu gefallen, allerdings wieder nicht so gut, daß sie auf ihren Rang verzichten würden. Alles in allem: es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut!

Vae Victis!

Vor einigen Tagen machte eine Meldung aus Südtirol die Kunde durch die Blätter, die zeigt, daß mit den Faschisten auch für den hochwürdigen Aleris nicht gut Kirchenessen ist. In Bruned wurde gleich der ganze Kirchenchor vor den Richter in Bozen zitiert, weil er, der Chor, in der Bruneder Kirche das bekannte Troler Herz-Jesu-Lied gesungen hatte. Zum besseren Verständnis der Sache muß man wissen, daß das „heilige Land Tirol“ dem Herzen Jesu geweiht war, beziehungsweise ist, ein religiöses Verhältnis, das immer wieder die in dem Liede zum Ausdruck kommenden Wünsche entschieden, gleichwohl scheint sich das faschistische Italien vor dem Liede zu fürchten, das jetzt nach der Loslösung Südtirols ungemollt einen irredentistischen Sinn bekommen hat. Und so verlegten die „Sieger“ 28 Kirchenfänger trotz Ausöhnung zwischen Quirinal und Vatikan ohne weiteres in den Anlagenzustand. Man darf darauf gespannt sein, was bei diesem Landesverratsprozeß herauskommen wird.



„Und Sie? Können Sie auch Klavier spielen?“
„Ich weiß es nicht — ich habe es noch nicht verjücht!“